

Lodzzer Tageblatt

Abonnements für Lodz:
 Jährlich 8 Rbl., halb: 4 Rbl., viertel: 2 Rbl.,
 monatlich 67 Kop. pränumerando.
Für Auswärtige:
 Vierteljährlich 2 Rbl. 40 Kop. pränumerando.

Insertionsgebühren:
 Für die Zeile oder deren Raum 6 Kop.,
 für Reklamen 15 Kop.
 Preis eines Exemplars 5 Kop.
 Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
 Zielna- (Baha-) Straße Nr. 13.
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.
 Redactions-Sprechstunden von 9-12 Uhr Vormittags.

In Auslande übernimmt Insertionsaufträge: Haasonstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königberg i./B. oder deren Filialen.
 In Warschau: Unger's Warschauer Annoncen-Bureau, Mickiewicza Nr. 8.
 In Krakau: L. Schönbart, I., und E. Metz & Co.

MORITZ JAHR in Gera, Reuss

Gegründet 1841. **Maschinenfabrik, Eisengießerei und Kesselschmiede** Gegründet 1841.

Specialität: Maschinen für Bleicherei, Färberei und Appretur
 wollener, halbwollener, baumwollener und seidener Gewebe.

Lieferung completer Anlagen.

Prospecte und Kostenaufschläge gratis und franco.

Generalvertreter für das ganze Königreich Polen und Bialystok
Erich Richter, Lodz.

Pohl & Witkowski, Technisches Bureau.

Lodz, Zawadzka-Straße Nr. 4.

Wasserleitungen, Kanalisation und alle Sanitären Einrichtungen.
Luft-, Wasser- und Dampfheizungen für Wohnhäuser und Fabriken.
Ventilation.
Anfeuchtung der Luft.
Verkauf von allen technischen Artikeln für obige Zwecke.
Terracotta und Mosaikplatten.
Schwedische Chamotte-Steine „Höganäs“

Vertreter des Warschauer Technischen Bureau's **Matecki & Obregowicz.**

Die Conditorei von JAN JANOWSKI & Co.

empfiehlt dem geehrten Publikum

Chocoladen

in den feinsten Gattungen zu Rs. 1.20, 1.—, —.80, —.60 pro Pfund,
 in feinsten Bonbonnieren.

Deffert-Confect, Früchte, Fruits glacés u. Bonbons
 auf Gewicht, in Schachteln und feinsten Bonbonnieren,

indischen Ingwer, zur Kur, Nalmus, starke Pfefferminz-Pastillen,
 Malz-, Honig- u. Kräuter-Bonbons, gegen Husten u. Brustschmerzen.

Zur Bequemlichkeit meiner geschätzten Gäste habe ich in meiner
 Conditorei den Verkauf verschiedener Getränke auf Gläsern eingeführt und
 empfehle: **französische Cognacs, Liqueure und Bracs** zu schwarzem
 Kaffee und Thee, in- und ausländische Weine in Flaschen und Gläsern zu
 mäßigen Preisen. — **Warme Pasteten zu jeder Zeit.**

Indem ich für das mir bisher erwiesene Wohlwollen danke, empfehle
 ich mich auch fernerehin.

Hochachtungsvoll

Jan Janowski.

Die Broncewaaren-Fabrik von Ludwig Henig

empfiehlt in großer Auswahl

Gas-Lampen

in neuesten Fagons und geschmackvoller Ausführung von 6 Rbl. ab.

Reelle Bedienung.

Rehne auch sämtliche Reparaturen an.

Petrzkauer-Straße Nr. 13, Hans Peter.

Die Verwaltung der Güter
POTOK ZŁOTY
 Poststation **ZARKI**
 empfiehlt in großer Auswahl und zu
 mäßigen Preisen

Pflanzen

von Wald-, Park-, Alleen-
 und Obst-Bäumen, sowie
 auch Ziersträuchern in ver-
 schiedenen Größen und Alter.
 Preislisten auf Wunsch.

Inland.

St. Petersburg.

— Ueber die Ankunft Ihrer Maje-
 stäten im Belowesher Walde entneh-
 men wir der Grodnoschen Gouvernements-Zei-
 tung folgende Einzelheiten: Am 31. August, um
 1 Uhr 55 Min. Nachmittags, trafen Ihre Maje-
 stäten der Kaiserin und die Kaiser-
 in, S. K. K. G. der Großfürstin Thron-
 folger, der Großfürst Michael Ale-
 xandrowitsch, die Großfürstin Olga
 Alexandrowna und S. K. G. Hoheit
 der Prinz Nikolai von Griechenland
 und mit ihrem Gefolge auf dem Bahnhofe
 von Bjelelost ein, wo sie vom General-Gouver-
 neur Deschewski, dem Oberkommandirenden des
 Wilnaschen Militärbezirks General Ganezki, dem
 Gouverneur von Grodno und vielen anderen
 Würdenträgern empfangen wurden. Auf der Plat-
 form waren auch die Schülerinnen des Bjelelost-

A. Censar Zahnarzt,

langjähriger Praktiker, ausgebildet im königl.
 Zahnärztlichen Institute in Berlin, wohnt jetzt
 Petrzkauer-Straße Nr. 58 im Hause des
 Herrn Freund, gegenüber der Pognansklischen Nie-
 derlage neben dem Hause des Herrn Schweikert.
 Außer allen zahnärztlichen Behandlungen,
 Specialität: **Plombiren schadhafter Zähne**
 mit Gold.

schen Instituts und die Zöglinge der Real- und
 Gemeinde-Schule aufgestellt und eine Schülerin
 der untersten Klasse des Instituts hatte das hohe
 Glück, Ihrer Majestät einen Blumenstrauß zu
 überreichen. Ihre Majestäten geruhten an die
 Leiter dieser Lehranstalten mehrere huldreiche
 Fragen zu richten. Nach einem Aufenthalt von
 10 Minuten fuhr der kaiserliche Zug auf der
 neuerbauten Belowesher Linie weiter und langte
 gegen 5 Uhr Nachmittags auf der Endstation
 dieser Linie, Hainowka, an. Den Tag über hatte
 es geregnet, allmählich jedoch klärte der Himmel
 sich auf und als Ihre Majestäten und Ihre
 kaiserlichen Hoheiten dem Zuge entstiegen, strahlte
 die Sonne. Auf der Plattform geruhten Ihre
 Majestäten die dort wartenden Beamten und
 Militärgesellen zu begrüßen und von den Depu-
 tationen der Bauern und der Eisenbahnarbeiter
 Salz und Brod entgegenzunehmen. Hierauf be-
 trat Seine Majestät den vom Ingenieur Koble-
 wew erbauten reichgeschmückten Pavillon und er-
 freute sich an der sich aus den Fenstern eröff-
 nenden schönen Aussicht auf den Waldweg. Die
 letzten 18 Werst von Hainowka bis zum Palais
 im Belowesher Forst legten Ihre Majestäten und
 Ihre Hoheiten in Equipagen zurück; in der
 Mitte des Weges wurden die Pferde gewechselt.
 Um 6 1/2 Uhr Abends passirten Ihre Majestäten
 das Dorf Belowesh, wo die Zöglinge der Ele-
 mentarschule beim Schulgebäude aufgestellt waren
 und das Herannahen des Zuges mit dem Ges-
 sang der Nationalhymne begrüßten. Als Ihre
 Majestät die Kaiserin die Kinder erblickte, gebot
 sie zu halten und eines der Bauernmädchen

konnte Ihrer Majestät einen mit einem ausge-
 nähten Handtuch umwundenen Kornähren-Strauß
 überreichen. Die Kaiserin erkundigte sich huldvoll
 nach dem Namen und Alter des Kindes und nach
 dem Wohnort seiner Eltern, während der Kaiser
 an den anwesenden stellb. Volksschul-Direktor
 Fragen über die Gründung der Belowesher Ele-
 mentarschule und ihre Schülerzahl richtete. Beim
 Palais wurden Ihre Majestäten vom Chef der
 Haupt-Apanagen-Verwaltung, Fürsten Wjasenski,
 empfangen, der Ihrer Majestät der Kaiserin und
 Ihrer Kaiserl. Hoheit der Großfürstin Olga
 Alexandrowna Blumensträuße überreichte und den
 hohen Herrschaften den Erbauer des Palais,
 Grafen de Rochefort, und mehrere andere Per-
 sönlichkeiten vorstellte. Graf de Rochefort über-
 reichte Seiner Majestät dem Kaiser den Schlüs-
 sel zum Eingangsthor des Palais, worauf Ihre
 Majestäten, nachdem sie Ihrer Freude über den
 schönen Bau Ausdruck gegeben, sich in die inne-
 ren Gemächer begaben. St. Pet. Ztg.
 — Der Namenstag Seiner Ma-
 jestät des Kaisers wurde am Alexander-
 Newski-Tage von der Residenz feierlich begangen.
 Die Stadt prangte im Flaggenschmuck und in
 sämmtlichen Kirchen wurden Festgottesdienste ab-
 gehalten. In dem Alexander-Newski-Kloster
 wurde ein feierlicher Dankgottesdienst celebrirt,
 dem die höchsten Würdenträger, Minister, Sena-
 toren, Ehrennormunde, Staatssekretäre, Hofschergen,
 die Generalität und die Stabs- und Ober-Offi-
 ziere der Garde, Armee und Flotte, sowie die
 Vertreter der Diplomatie beiwohnten. An der
 Kloster-Pforte war eine Ehrenwache vom Paw-
 lowischen L.-G.-Regiment aufgestellt, das gestern
 sein Regimentfest beging; beim Eingang zur
 Heiligen-Geist-Kathedrale war eine Ehrenwache
 von den Palais-Grenadieren aufgezogen. Gegen
 9 Uhr Morgens wurde von der Jaank-Kathedrale
 aus die übliche feierliche Kirchen-Prozession zum

Alexander-Newski-Kloster abgehalten; Tausende
 von festlich gekleideten Einwohnern der Residenz
 begleiteten den feierlichen Zug, der den Newski-
 Prospekt in seiner ganzen Breite anfüllte und
 den Verkehr zeitweilig vollständig unterbrach.
 Unterwegs schloß sich der Prozession ein anderer
 Zug aus der Kasanschen Kathedrale an. Dem
 Festgottesdienst im Alexander-Newski-Kloster woh-
 ren, nach dem „Ber. Luor.“, Ihre kaiserlichen
 Hoheiten die Großfürsten Paul Alexandrowitsch,
 Konstantin Konstantinowitsch mit Gemahlin,
 Dmitri Konstantinowitsch und S. G. der Herzog
 Georg Georgijewitsch von Mecklenburg-Strelitz
 bei. Während des feierlichen Gebets um langes
 Leben für Ihre Majestäten, den Thronfolger
 Cäsarewitsch, das neuvermählte großfürstliche Paar
 und das ganze Kaiserhaus erdröhnten die Salut-
 schüsse von der Peter-Pauls-Festung. Um 12
 Uhr Mittags wurde auf dem Marsfelde das
 übliche Volksfest eröffnet. Abends war die Re-
 sidenz feierlich illuminirt.
 — Die Moskauer Landwirtschaftliche Ges-
 ellschaft beschloß nach den „Moor. Bdz.“, behufs
 allseitiger Klarlegung der Bedeutung und des
 Nutzens von Versuchsfeldern das diesbezügliche
 vollständige Material zu sammeln. Die Gesell-
 schaft wird sich deshalb mit Circulären nebst
 Fragebogen an in- und ausländische Gesellschaften
 und Institute, welche mit der Landwirtschaft
 irgendwie in Beziehung stehen, wenden, um Aus-
 kunft über die praktischen Resultate der Arbeiten
 auf Versuchsfeldern, über den Einfluß der Ver-
 suchsfelder auf die örtliche Landwirtschaft, über
 die Kosten der Versuchsfelder, die Dauer der an-
 gestellten Versuche u. zu erhalten. Die Circuläre
 wurden bereits gedruckt und zwar für die aus-
 ländischen Institutionen in französischer, deutscher
 und englischer Sprache.
 — Unter den bei der Eisenbahnkatastrophe bei
 der Fedotow'schen Plattform (17 Werst von Pe-



Friedrich Puls, Warschau

Toilettseifen- und Parfümerienfabrik, Magazin Theaterplatz Nr. 11.



tersburg, an der Nikolaibahn zertrümmerten Waggons befand sich auch ein Waggon mit Sesselförmigen Weinen. Der Schaden bei diesem Waggon allein soll sich auf ca. 25,000 Rbl. belaufen. Der Zug bestand nach der „Нов. Время“ aus 60, theils leeren theils befrachteten Waggons. Letztere enthielten Grüns, Eisen, Equipagenbestandtheile, Del, Zigaretten u., so daß natürlich Vieles von dem, was gerettet wurde, im Regen verdirbt, da die Frachten einstweilen neben dem Geleise am Abhang aufgestapelt wurden.

— In einem längeren, einer Beurtheilung der in Eibau gegenwärtig eingeführten Inspection des Getreideexportes gewidmeten Artikel äußert sich der officielle „Взрн. Фмансовъ“ u. A. wie folgt:

„Die in Eibau eingeführte Inspection hat durchaus nicht den Zweck, den Export von geringwerthigem Getreide ins Ausland zu verbieten. Ihre Aufgabe besteht darin, sowohl dem Absender als auch dem Empfänger des Getreides die Möglichkeit zu gewähren, genau die Qualität des abzuführenden Getreides im Moment der Verladung kennen zu lernen. . . Auf solche Weise wird der Hauptgrund zu Differenzen zwischen den Verkäufern hier zu Lande und den ausländischen Käufern beseitigt. Man kann annehmen, daß bei einer Verbreitung der Ufsance unter unseren einheimischen Händlern, Getreide nicht anders ins Ausland zu exportiren als nur unter Beifügung eines Certificats, welches genau den Grad der etwaigen Verunreinigung der betreffenden Partie anzeigt, im Ausland wieder das Vertrauen zu unserem Getreide, welches bekanntlich vorzüglichste natürliche Eigenschaften besitzt, hergestellt werden wird. Von der anderen Seite werden aber auch die kleinen Speculanten, welche gegenwärtig einen für unsere Landwirtschaft sehr schädlichen Vortheil daraus ziehen, dem Getreide jeglichen Schmutz beizumengen und die Bedingungen des Geschäfts nicht zu erfüllen, in die Unmöglichkeit versetzt werden, ihre unlauteren Geschäftsgewohnheiten fortzusetzen, da die ausländischen Käufer mit Einführung der Inspection über den Export ihre Interessen stets leicht durch das Anverlangen schützen können, daß die Uebereinstimmung der Dualität des gelieferten Kornes mit der bedungenen Probe an Ort und Stelle durch den Getreideinspector festgestellt werde. Derart wird also die Inspection über den Getreideexport, ohne die ehrlichen Händler im Geringsten zu beengen, unseren Handel von denjenigen Mißbräuchen befreien, welche am meisten eine regelrechte Entwicklung des Getreideexportes hindern und den Preis des russischen Getreides im Auslande herabdrücken.“

„Gegenwärtig beabsichtigt das Finanzministerium auch bei den Börsen-Comités der übrigen Hafenstädte zu beantragen, bei sich eine ähnliche

Inspection einzuführen; im Hinblick auf die mündlichen Erklärungen der Mehrzahl der Vertreter der Börsen-Comités ist nicht daran zu zweifeln, daß in kurzer Zeit sich alle Hafen-Comités hierzu äußern werden.“

„Indem nun unsere Börsen-Comités zu einer neuen Art der Thätigkeit herangezogen werden, durch Concentrirung des getrennten Getreidehandels der einzelnen Personen unter die allgemeine Leitung der ganzen Handelscorporation, hofft das Finanzministerium dadurch die Möglichkeit zu erhalten, erfolgreicher eine allgemeine Regelung unseres Getreidehandels sowohl im Interesse der Landwirthe als auch der Kaufleute selbst zu erreichen, sowie es auch zu gleicher Zeit dem Ministerium dann leichter sein wird, die legalen Interessen des Handels in den internationalen Beziehungen zu schützen. Die von den Börsen-Comités selbst ausgeführte Inspection über den Getreideexport wird als marantes Beispiel für die Fähigkeit unseres Kaufmannstandes dienen, durch eigene Anstrengung und Fürsorge denjenigen Anforderungen zu entsprechen, welche an einen regelrechten Handelsbetrieb sowohl von Seiten der Regierung, als von Seiten der Privatpersonen gestellt werden.“

— Die russische Eisenindustrie, welche Dank dem Einflusse des Schutzzolles entstanden ist, geht mit Riesenschritten vorwärts. Ueberall werden neue Hochöfen errichtet, überall wächst die Production. Herr Nagosin, der die südrussischen Fabriken beaufsichtigt hat, telegraphirt der „H. Bp.“, daß zu Ende des nächsten Jahres in Folge der Concurrenz die Preise auf Guß fallen werden und der Import von ausländischem Guß aufhören werde. Neben den Fabriken entwickeln sich auch die Erzlager, Kohlenhachte, werden kleine Fabriken aller Art gegründet, mit einem Worte, Alles ist hier voll Leben, athmet Energie und würde sich noch rascher entwickeln, wenn die Industrie nicht in den Eisenbahnen ein Hinderniß fände, denen es an Waggons u. dgl. mangelt, die die Waaren sehr langsam transportiren (manchmal nur 25 Werst in Tag und Nacht) und gleichgiltig gegen die Bedürfnisse der Industrie sind. Schon, daß es in Charkow ein besonderes Comité zur Vertheilung der Waggons giebt, weist auf die anormale Lage der Dinge hin, die bei der geringsten Belegung des Getreideexportes kritisch werden muß. Die Fabriken müssen sich für Millionen Vorräthe machen und nur dadurch retten sie sich. Die Kohlenhachte sind in dem Kampf machtlos. Da die Eisenindustrie ihre volle Reife erreicht hat, so würden künstliche Maßregeln zur Steigerung der Production jetzt gefährlich sein und könnten die Existenz der bestehenden Fabriken untergraben, deren Gründung viele Opfer und Mühen verlangt hat und die

Energie schwächen. Die südrussische Industrie nimmt gegenwärtig eine so feste Stellung ein, daß wenn sich die Bedingungen nicht verändern, zu Ende 1897 bis 5 Millionen Pud Gas monatlich producirt werden können. Deshalb muß man sie ihrem natürlichen Wachsthum überlassen und nur dafür sorgen, daß die Elemente der Industrietätigkeit in Einklang gesetzt werden. Damit sie sich richtig entwickeln kann, muß man vor Allem die Lager in Kriwoj Rog untersuchen, da in der letzten Zeit der Reichthum derselben in Zweifel gezogen wird; ferner muß man den Kohlenhachten Credit gewähren, das Eisenbahnwesen ordnen, niedere Tarife einführen und, wenn möglich, den Dnjepr und den Donez durch einen Canal verbinden. Eine der wichtigsten öconomischen Neuerungen für das taurische Gouvernement, schreibt der „Южн. Крпк“ sowie für alle Gegenden, welche von der Kosowo-Sewastopoler Bahn durchschnitten werden, ist die Beendigung des Elevators in Kosowaja. Die Initiative der Errichtung desselben ging von der Charkowschen Gouvernements-Landschaftsverwaltung aus. Obgleich die Station Kosowaja sich im Gouvernement Teterinoflaw befindet, hat die Charkowsche Landschaftsversammlung doch um Errichtung eines Elevators für 400,000 Pud Getreide und Erbat von der Regierung eine Unterstützung in der Höhe eines Drittels der Ausgaben. Statt dessen errichtete die Regierung selbst, auf eigene Kosten, einen Elevator für 200,000 Pud Getreide. Dieser Elevator hat den Zweck, dem Getreidetransport nach Sewastopol und Nikolajew zu dienen. Sollte das Project einer Bahn von Dolinlaja nach Ddessa verwirklicht werden, so wird der Elevator in Kosowaja nach seiner Bedeutung der wichtigste im nördlichen Theil Südrusslands sein. Ueberhaupt müssen wir bemerken, daß Kosowaja in der nächsten Zukunft die Bedeutung eines der wichtigsten Eisenbahncentren erhalten wird, da es der Endpunkt der im Princip schon bewilligten Pensa-Charkowo-Kosowaja-Bahn, sowie der Kosowaja-Kijewer Bahn sein wird. Die Voruntersuchungen für den Bau dieser letzten Bahn sollen im Herbst beginnen. Um die Verwirklichung des Planes ist der Volkswache Adel sehr besorgt, dessen Land von ihr durchschnitten wird.

(Dd. Btg.) — Das Begecommunicationsministerium hat jetzt sein Statistisches Jahrbuch für 1892 publicirt. Aus demselben heben wir hervor, daß das rollende Material sämmtlicher Eisenbahnen 7173 Locomotiven, 7889 Passagier-Waggons, 149,667 Waaren-Waggons und 256 Post-Waggons umfaßt. Die in den Eisenbahnen stehenden Capitalien beliefen sich Ende 1892 auf 1,614,731,000 Rbl. Metall und 639,447,000 Rbl. Credit, oder in der Umrechnung in Creditluta (1 Rbl. Metall

= 1 Rbl. 58 Kop. Credit) auf ca. 2 Milliarden 5 Millionen Rbl. Credit. Der Staat ist in diesen Summen mit 1 Milliarde 889 Millionen Rbl. Metall theilhaftig. Im Durchschnitt betrug die Werst Eisenbahnlinie 70,000 Rbl. Die Länge des Eisenbahnnetzes betrug zu Ende 1892 31,001 Werst (einschließlich die 1844 der finnländischen Eisenbahnen.) Die Einnahmen betragen für 1892 301,709,000 (10,994 Rbl. pro Werst,) die Betriebsausgaben 194,032,000 Rbl. (7070 Rbl. pro Werst.) die Reineinnahme 107,677,000 Rbl. (3,924 pro Werst.)

— In nächster Zeit wird, wie die „Речн. Крпк“ meldet, der Abschluß eines Handelsvertrages zwischen Rußland und Portugal zu Stande kommen. Der Vertrag von 1887 ist abgelaufen, und Finanzministerium führt schon seit geraumer Verhandlungen über den Abschluß einer Handels-Convention. Wie gerüchtweise verlautet, hat sich die portugiesische Regierung mit dem russischen Finanzministerium dahin geeinigt, einige Waaren, die in Rußland eingeführt werden, erhebliche Ermäßigungen eintreten zu lassen.

— Die Pferdezüchter der südlichen Gouvernements, besonders des Gouvernements Poltawa, haben in diesem Jahre eine solche Nachfrage an Pferden jeder Art aus dem Auslande zu beobachten gehabt, daß sie ihren ganzen veräußerten Pferdebestand abgesetzt haben; viele Käufer haben sogar schon jetzt Handgeld gegeben, um sich die Zucht des nächsten Jahres zu sichern. In diesem Bedenken viele Pferdezüchter ihre Aufmerksamkeit zu vergrößern.

— Die Commission zur Reorganisation des Rigaschen Polytechnikums unter Vorsitz des Geheimraths Kapustin hat, wie der Correspondent des „R. L.“ schreibt, in den drei letzten Tagen der vergangenen Woche getagt; Sitzung nahm mehrere Stunden in Anspruch. Die Commission hat den Wünschen des Rigaschen Polytechnikums das weiteste Entgegenkommen erwiesen, so daß Aussicht vorhanden ist, daß die Reorganisation des Polytechnikums den nächsten Herbst in der Herbstsession wird beschließen können und das Polytechnikum für Lehrende Lernende die Rechte einer höheren staatlichen Lehranstalt erhält. In Erwägung ist gegeben, daß das Polytechnikum nur einen Staatszuschuß von 10,000 Rbl. erhält und damit bei ca. 1000 Studierenden auskommt, während die russischen Universitäten jeder Studirenden Staat ca. 3000 Rbl. jährlich koste. Um Umstand rechtfertigt es, daß dem Polytechnikum einige Concessionen gemacht würden.

Fahnenstoffe, reine Wolle, farbenecht empfiehlt

Nikolas Erichsen's Töchter.

Roman
von
B. Nidel-Ahrens.

(33. Fortsetzung.)

Aber die Geschichte fing doch an ihn gehörig zu langweilen, und alles hätte Eugen seiner jungen Frau eher verziehen als Langweiligkeit; er mußte leider zu spät einsehen, daß ihn das beständige Aeußere geblendet hatte — in seinem Besitze erwies sich das erstrebte Kleinod als ein fremdartiger, doch für ihn werthloser Stein.

Da war die Lilly doch ein ganz anderes Weib! Die besaß Temperament, Schneid, wußte ihn zu nehmen und sah gelegentlich auch über eine Ausschreitung hinweg, die sich der Mann seiner Ansicht nach gegen ein Frauenzimmer gestatten durfte. Es wäre so hübsch gewesen, sich hier und dort ein Stündchen mit ihr zu unterhalten, wovon Leonore nichts zu wissen brauchte. Dergleichen kleine Heimlichkeiten boten einen eigenartigen Reiz, und nun hatte sich das Mädchen plötzlich in den Kopf gesetzt, zu heirathen. Jetzt, wo er von ihr bei Seite geschoben wurde, wurmte ihn die Bevorzugung des Andern, die Lilly nur um der „Versorgung“ willen heuchelte, — das stand fest bei ihm, der die „Weiber“ zu kennen glaubte.

Es war gegen Abend, Eugen wollte in ein Lokal gehen, wo er Axel zu treffen hoffte, mit dem er endlich offen über die Sache zu sprechen gedachte; er stand schon an der Thür und zündete sich eine Cigarre an, zugleich noch in einer Auseinandersetzung mit Leonore begriffen, welche an ihrem Schreibtisch saß.

„Es wird mir sehr schwer, meiner Schwester zu schreiben, daß ihr Besuch uns nicht willkommen ist, Eugen; ich kann es wirklich nicht und

möchte Dich bitten, die Abjage lieber selbst zu übernehmen.“

„Anstäniges Verlangen“, entgegnete er schroff, „übergehe den Punkt einfach mit Stillschweigen, das ist das Einfachste. Ich habe Dir doch die Gründe gegen Rahels Besuch auseinandergesetzt — der Haraldsholmer Einfluß kann Dir nur schaden, jetzt, wo Du eben erst begonnen hast, Dich etwas aus dem beschränkten Ideenkreis Eurer verrückten Erziehung zu befreien.“

„Ich bin fest überzeugt, daß Rahels Einfluß kein schädlicher auf mich ist“, äußerte Leonore mit jenen resignirten Lächeln, das so ausdrucksvoll die borgen Gedanken verrieth und Eugens Unwillen zu steigern pflegte. „Du bringst mich durch Deine Weigerung meiner Schwester gegenüber in die peinlichste Lage.“

„Ich dachte, die Rücksicht, welche Du auf mich zu nehmen hast, überwiegt diejenige gegen Deine Schwester“, sagte Eugen, dessen Haß auf alles, was zu Nikolaus Erichsen gehörte, bei jeder Veranlassung deutlicher hervortrat. „Ich habe zur Zeit wahrhaftig genug an den Unruhen mit Dir; Du kannst nicht verlangen, daß ich mir in meiner gegenwärtigen Gemüthsverfassung — wo außerdem Axel uns schon genug Unannehmlichkeiten durch seine wahnwitzigen Absichten auf Lilly bereitet — auch noch Deine Schwester auf den Hals lade. Ihr Weibert besitz ja alle die Waffen der List und Klugheit — es wird Dir sicherlich nicht an einem passenden Vorwand fehlen.“

„Ich besitze keine und will mich auch vor meiner Schwester nicht zu einer Lüge erniedrigen“, äußerte Leonore, erzürnt über seine grundlose Härte. „Gestattest Du Rahel nicht, ein paar Wochen bei uns zu verleben, bin ich gezwungen, ihr zu schreiben, daß es gegen Deine Wünsche ist.“

„Zum Teufel auch“, brauste Eugen auf, nachdem er den Rauch seiner Cigarre heftig von sich geblasen, „schreibe ihr meinetwegen, was Du willst! Du hast eine verfluchte Manier, einem die Galle ins Blut zu treiben — da ist keine Idee von dem, was man dem Behagen des Mannes in seinem eigenen Hause schuldig ist! Verdamm

nochmal, ich habe das ewige Schikaniren satt und verbiete Dir einfach, Deine Schwester kommen zu lassen; noch ein Wort, und Du wirst mich von einer Seite kennen lernen, die mir ein für allemal Ruhe vor solchen ewigen Quälereien verschafft — denn ich bin Herr im Hause und gedenke es zu bleiben — das merke Dir!“

Leonore verstummte; Eugen ging und schlug die Thür schallend hinter sich ins Schloß. Das war die Rohheit, die da an sie herangetreten; und wach! einen trostlosen Blick auf die Zukunft eröffnete sie! Unnenbares Grauen schlich sich in ihr Herz; sie verbar das Gesicht in den Händen, und minutenlang erschütterte ein convulsives Schlagen ihren Körper. Brennend grub sich ein rasender Schmerz in ihre Brust. Das Gefühl der Liebe des Vaters mußte ertragen werden, doch seiner Rohheit vermochte sie nicht Stand zu halten. Wie sollte das Leben ertragen werden, das von nun an nichts mehr als eine Kette von Zwietracht und Demüthigungen sein würde!

„D mein Vater, o Waldemar Berg — wie bitter rächt sich Eure Warnung, wie hart wird meine Blindheit bestraft, die Euren Wahnsinn überhörte! Mein Gott, was habe ich gethan, um solche Strafe zu verdienen!“

Stille, nur Niemand ahnen lassen, wie weit es schon gekommen — die Menschen hier würden heimlich lachen und sich freuen. Wie die Demüthigung des Weibes sie herabzieht und die Gemeinschaft mit einem Manne, den sie nicht mehr achten zu können glaubt.

Dann fängt sie an, über seine Charakteranlagen zu grübeln — und will in den Ausschreitungen nur das Ergebnis mangelnder Erziehung sehen. Leonore möchte vergehen, das Glend überfüllen, sich von Neuem in Täuschung wiegen, bis sie sich in einem Wirrwitz widersprechender Fragen verliert. —

Unterdessen hatte Eugen das Restaurant erreicht, wo er Axel traf, der gerade das Lokal verlassen wollte, um mit Lilly, welche ihn in der Nähe des Theaters erwartete, einer Vorstellung

im Opernhause beizuwohnen. Eugens Ansehen ihn ein Stück Beges begleiten zu wollen, und deshalb nicht mit der gewohnten Bereitwilligkeit aufgenommen, was diesem nicht entging.

„Ich störe wohl, wie? Eine Bekanntschaft mit Lilly — natürlich; nun, mir kann es schließlich einerlei sein, ist nichts Besonderes bei — den Spaß darfst Du Dir zweifeln lassen, so lange es bei dergleichen kleinen Dingen bleibt.“

Er hatte in vagesagendem Tone gesprochen, halb wegwandernd, so daß Axel den Seitenblick von der Seite ansah. Der alte Mann, der früher zwischen dem einstigen Official seiner Verwandten gewisse Beziehungen hatte, wurde wieder lebendiger, obgleich Lilly mit den heiligsten Schwüren versichert hatte, nichts, wovor sie erröthen müßte, zwischen Lilly und Eugen von Ravens liegen.

„Du möchtest mir wohl rathen“, sagte er, der das Thema heute zum ersten Male vor sich berührte, „es bei dergleichen kleinen Dingen Du Dich ausdrückt, bewenden zu lassen? Du gestanden — ich sehe nicht ein, warum Du Dir länger verschweigen sollte — meine Wunden sind ehrlieh; trotz ihrer recht zweifelhaften Herkunft könnte es sehr wohl sein, daß ich entschliesse, sie zu heirathen, vorausgesetzt.“

„Um Gotteswillen“, unterbrach ihn Eugen in demselben wegwerfenden Tone.

„Vorausgesetzt natürlich“, fuhr Axel fort, „daß nichts aus ihrer Vergangenheit Wege steht, denn Du weißt, es giebt Dinge, die kein Mann hinwegkommt, wie der alte Mann sagt. Ich wenigstens würde daran nicht denken.“

„Ich bitte Dich um alles in der Welt, Du wirst doch nicht ernstlich daran denken, abgetakelte Person zu heirathen?“

(Fortsetzung folgt.)

Wegen Affortirung meines Lagers verlaufe vom 8. Juli bis 1. October l. J.

Um 30% billiger

sämmtliche Waaren wie: Teppiche, Läufer, Gardinen, Möbelstoffe, Kleiderstoffe in schwarz und couleurt.

Ludwig Krykus, Lodz, Petrikauer-Strasse neben Scheiblers Neubau. Zur rothen 3.

30% billiger
bis 1. Octob. l. J.

Der Schatz des Goldgräbers.

Eine Erinnerung von G. L.

Unter den um ihre Lagerfeuer versammelten Goldgräbern von Billybong lief ein dumpfes Gemurmel um. Aus ihren Mienen sprachen Haß und Groll. Die Unzufriedenheit war hier zu Hause, denn seit Jahr und Tag hatte man von einem größeren Funde mehr gehört. Viele arbeiteten nur noch für Brod, worunter sie die Mittel zu ihrem wüsten Leben verstanden; und nun gab es eine große Schaar jener, welche in allen Schanlbuden schon zu hoch angefreidet waren, im überhaupt noch etwas geborgt zu bekommen. Ja, es gab hier in der Goldstadt, wenn man den haufen geflickter Zelte und Holzbaracken so nennen konnte, schon ein starkes Proletariat, und man hätte sich bei einem ersten flüchtigen Umblick nach der armen Schwanzflüß-Colonie versezt denken können, als nach einem der reizvollsten Punkte von Gipsland, einer Grafschaft in dem wegen seines Goldreichtums berühmten „Australia felix“.

Es war offenbar etwas „im Winde.“ Aber was? Gegen wen? Galt diese heimliche Verschwörung uns den Fremden? Wir waren nämlich — unserer Fünf — erst vor zwei Tagen zugereist, um hier nun auch unser Glück zu versuchen. Allerdings befanden wir uns in einem besammernswürthen Zustande nach der fast einmonatigen Irr-Wanderung durch die wirthlose Wildniß. Es war ja nur natürlich, daß die Männer von Billybong jedem neuen Zugang von Unbemittelten feindselig gegenüberstanden.

„Was giebt's Neues?“ fragte ich mit der Miene der Harmlosigkeit meinen Claim-Nachbar, Dickson, in dem ich einen zwar verlotterten, aber gutmüthigen Menschen kennen gelernt hatte.

Dickson nahm eine möglichst grimme Miene an, als er antwortete: „Was soll's Neues geben? Der Fiedling ist wieder weg.“

„So?“ sagte ich verständnißlos. „Und warum?“

„Warum?“ fuhr wüthend ein Anderer dazwischen. „So kann doch nur ein „Grüner“ fragen. Um seinen uns gestohlenen Schatz zu vermehren, während wir hier sammt und sonders am Hungertuche nagen und unsere ganze Kraft im Sandbuddeln erschöpfen. Aber —!“ Mit einer drohenden Geberde verließ er den Lagerplatz.

„Entschuldigt meine Unbelanntschafft mit den Verhältnissen,“ wandte ich mich wieder an den milder gesinneten Dickson, „aber was ist das mit dem Fiedling?“

„D, das ist ein Geheimnis,“ erwiderte er; „und an Schlaueit ist er hier Allen über. Er verschwindet ab und zu spurlos und kommt, wie er gegangn ist. Jedenfalls hat er eine glückliche Hand. Er kleidet sich immer gut, trägt eine goldene Uhr und Kette, bezahlt Alles, was er kauft, sofort baar und hilft auch einmal einem armen Teufel.“

„Lauter gute Eigenschaften,“ warf ich schüchtern ein.

„Ja, aber er hat den Schatz!“ fuhr Dickson wild heraus. „Und er verheimlicht es. Das ist's, was sie ihm hier nicht verzeihen. Denn die Weißagung ist ihm nicht allein geworden, sondern uns Allen, die wir mit ihm hierhergekommen. Unsern Anttheil wollen wir haben. Das ist's! Wir können ihm nur nicht bekommen, und es magt sich auch so recht keiner an ihn heran. Sicher ist er mit dem Teufel im Bunde, denn sonst könnte er das Geheimniß nicht entdeckt haben.“

Ich stand vor einem Räthsel. Meine Neugierde war mächtig angeregt; dennoch hielt ich jetzt mit weiteren Fragen zurück.

„Gehen wir zur Taberne,“ sagte ich. „Ich habe heute einen kleinen Fund gemacht und will etwas darauf gehen lassen.“

„Gut gesprochen!“ rief Dickson. „Gehen wir!“ Ich sehe, Ihr seid kein Methodist, wie Fiedling einer ist. Der hat noch keinen frei gehalten, und wenn es nach ihm ginge, dann würde in den Tabernen Thee statt Cognac geschänkt.“

„Jedenfalls gesünder als dieser Fusel,“ dachte ich bei mir. Aber ich sagte es nicht.

Die Nacht hatte sich auf Billybong herabgelassen. Die Erregung unter den Goldgräbern war noch gewachsen. In den Tabernen wurde es laut. Schwer sanken die Häufte auf die ungeliebten Tischplatten hernieder, über welche hinweg die Sprecher einander anschnitten. Hier tänzte eine Dudelsackpfeife, da eine Ziehharmonika. Ab und zu vernahm man eine freischwende Frauenstimme. Der Name Fiedling's war in Aller Munde. Ebenso häufig hörte man die Worte „Der Schatz“, „Das Geheimniß“, „Die Weißagung“, welche immer lauter hervorgehoben wurden als die übrigen. Ich war nur froh, daß diese feindseligen Aeußerungen nicht den „Fremden“ galten, denn in damaliger Zeit herrschten auf den australischen Goldfeldern nicht Gesetz und Recht, sondern Willkür und die Macht des Stärkeren. Wenn die Ortsangesehnen uns den Platz nicht gönnten, hätten sie uns einfach abgeschoben oder bei Gegenwehr an dem nächsten Gummibaum aufgeknüpft. Dieser Fiedling mußte doch eine gewaltige Persönlichkeit sein, daß er den Haß so vieler gewaltthätiger Menschen auf sich laden konnte, ohne sein Leben oder seinen Besitz zu gefährden.

Dickson schlug vor, wir sollten nach der Concerthalle gehen. Ich stimmte bereitwilligt zu.

Die Concerthalle war eine elende Baracke, nur länger und geräumiger als die übrigen Tabernen. Auch hier war das Trinken die Hauptsache. Als wir eintraten, concertirten gerade ein Paar Neger-Vinifrats, deren rohe Späße das nur aus Goldgräbern bestehende Auditorium weidlich zu amustren schienen.

Ich zog Dickson in einen verhältnißmäßig stillen Winkel. Ein paar Flaschen Wein waren schnell zur Stelle, und so lernte ich „das Geheimniß von Billybong“ kennen, in dessen Mittelpunkt der viel berufene Fiedling stand. Ich will die Geschichte hier im Zusammenhange erzählen, nicht in der abgeriffenen, zögernden Sprachweise meines neuen Freundes.

„Einige Jahre sind es her, da stießen wir, eine Schaar von etwa dreißig Goldsuchern, auf diese wasserlose Creek (Flüßchen). Wir waren halb verschmacht, und da wir auch hier kein Wasser fanden, nannten wir den Platz „Billybong.“

Wir waren in Verzweiflung und betrachteten einander mit blutdürstigen Blicken.

Noch eine letzte Krastanstrengung sollte gemacht werden, um uns vor dem Verschmachten oder vor Schlimmerem zu bewahren.

Wir gruben nach Wasser und fanden — Gold!

Damit war die Beutegier aufs Neue mächtig angeregt. Aber alles Gold Australiens konnte jetzt unsere Lage nicht bessern, uns nicht eine Pennican voll Wasser ersetzen. Hunger thut weh, aber verschmachten, das ist der qualvollste Tod. Wir traten zu einer Berathung zusammen, welche resultatlos verlief.

Die Einen, welche noch Kraft genug in sich spürten, waren für Weitergehen, unbekümmert um diejenigen, welche zu schwach waren, um sich noch weiter fortzuschleppen. Die besser Gesinneten, zu deren Sprecher sich Fiedling aufwarf, wollten diese nicht im Stiche lassen. Leider entsprang diese bessere Gesinnung nur ihrer Schwäche, und wäre Fiedling nicht noch der rüftigste unter allen gewesen, so hätte man ihren Widerspruch wohl gar nicht beachtet.

In diesem Augenblick kam ein ganz alter, wilder Mann durch den Wald daher. Bei unserm Anblick wollte er die Flucht ergreifen. Aber wie die Wölfe fielen wir ihn an, und Wasser! Wasser! schrie es aus dreißig heißeren Kehlen. Drohend erhobene Spaten und Messer umhitzten ihn auf allen Seiten.

Verstand er uns nicht oder hatte ihm der Schreck die Gedanken verwirrt. Genug, in seiner Todesangst begann er in dem landesüblichen Kauderwelsch aus Papuanisch und Englisch, dem Verständigungsmittel zwischen Schwarzen und Weißen, eine Prophezeiung, welche also lautet: „Hier liegt ein Schatz, den aber nur der zu heben vermag, der —“

Während über diese Abschwefung, bedrohten wir ihn noch schwerer, und „Wasser! Wasser!“ schrien wir ihn an. Ein Spatenhieb traf ihn. Er brach bewußtlos zusammen.

Er war ein ganz alter, gebrechlicher Mann. Als wir ihn aufhoben, war er todt.

Der Rückschlag war auch bei uns ein heftiger.

Die Aussicht auf Rettung war so schnell geschwunden, wie sie gekommen war. Der Zustand der Kaserei wich einer vollständigen Apathie.

„Ihr Narren!“ schalt Fiedling, der sich an dem Austritt nicht betheiligte hatte. „Der Retter, den uns Gott gesandt, habt Ihr in Eurer blinden Wuth getödtet. Ihr verdientet wirklich, daß man Euch Eurem Schicksal überließe. Aber es ist nicht an mir, zu richten. Ich will noch einen Versuch machen. Bleibt alle zurück und beisammen. Verscharrt indeffen den Leichnam, damit wir nicht noch in einen Kampf mit seinem Stamme verwickelt werden. Diesen will ich aufsuchen und dazu die Richtung einschlagen, aus der er gekommen. Fürchtet nicht für mich, und besorgt keinen Verrath von mir. Ich bringe Euch Wasser oder Nachricht.“

Damit ging er fort.

Die starke Zuversicht, welche aus seinen Worten sprach, theilte sich auch uns mit. Seine Anordnungen wurden befolgt. Niemand hatte ihn zum Herren über uns eingesetzt, aber in Wahrheit beherrschte er uns Alle.

Stunden vergingen. Der Abend kam. Einige waren dem Verschmachten nahe. Die Anderen standen zum Ausrücken bereit.

Da kam ein großer Trupp Schwarzer, mit Speeren bewaffnet, durch den Wald dahergestürzt.

Entsetzen packte uns. Einem Angriff von dieser Seite hätten wir nicht Stand halten können. Nicht ein Mann wäre entkommen.

Da durchtönte Fiedling's Stimme ihr wildes Geschrei.

„Die Waffen nieder!“ rief er. „Sie kommen als Freunde!“

Wir athmeten auf.

Er durchbrach ihre Reihen.

Der Billy (Bleicherchen mit Deckel) in seiner Hand war mit frischem Wasser gefüllt.

Zuerst labte er die Verschmachteten. „Ihr Anderen könnt mitkommen und das Wasser selbst schöpfen“, sagte er. Und seine Stimme erhebend, fuhr er fort: „Sie suchen ihren Medicinmann (Arzt und Wettermacher, auch Prophet) der diese Richtung eingeschlagen haben soll, um einen Schatz zu heben. Sagt, habt Ihr ihn gesehen?“

Wir verstanden den Wink und verneinten.

„Ihr hört es“, wandte er sich nun zu den Wilden. „Diesen Weg ist Euer großer Medicinmann nicht gekommen.“

Die Wilden hielten kurzen Rath und zogen dann nach einer anderen Richtung ab.

So rettete uns Fiedling vom zweifachen Tode, und in jener Stunde priesen wir ihn als Retter. Unweit von hier fließt der ihm von den Wilden gezeigte Quell, aus dem wir noch heute schöpfen.

Das war eine vergnügte Nacht. Wir hatten beides, Gold und Wasser! Dazu blühte uns die Aussicht auf einen hier verborgenen Schatz, der natürlich nichts anderes sein konnte, als ein paar centnerschwere Klumpen ungemünzten Goldes.

Wir beschloffen nun, gemeinschaftlich zu graben und alles gefundene Gold gleichmäßig zu vertheilen. An dem noch zu suchenden Schätze hatten wir alle ein Anrecht.

Fiedling war nun gleich der Meinung, daß es besser sei, einem jeden seinen Claim zuzuthellen und ihn für sich allein arbeiten zu lassen. An den Schatz wollte er nicht glauben.

„Der Alte“, sagte er, „hat in seiner Todesangst nur ausgeplaudert, daß hier Gold liegt, was er vielleicht als Geheimniß bewahrt hatte. Er erkannte uns als Goldsucher und hoffte damit sein armseliges Leben zu retten. Mehr ist an der ganzen Geschichte nicht.“

Aber damit drang er bei uns nicht durch. Ja, es wurden schon damals Stimmen laut, welche meinten, er habe von jener Seite noch etwas mehr erfahren, als was der Alte verrathen, und daß er den Schatz nur allein heben und für sich behalten wolle. Das war aber nur so ein heimlicher Gedankenaustausch, denn offen wagte ihn damals niemand zu beschuldigen.

Dennoch kam alles so, wie Fiedling es vorhergesehen hatte. Die Eintracht wurde in dem Augenblick gestört, wo der Eine mehr Gold fand als der Andere. Der wollte mehr, der sollte weniger gearbeitet haben. Und zur Schlichtung der ewigen, oft bis zum offenen Kampfe sich steigenden Streitigkeiten blieb nicht anderes übrig, als daß einem jeden sein Claim zugetheilt und ihm überlassen wurde, darin nach Gold zu buddeln, so viel oder so wenig er Lust hatte. Nur sollte der verheißene Schatz, wenn er von Einem gefunden wurde, zur gleichmäßigen Vertheilung kommen.

„Ich weiß etwas Vernünftiges“, sagte er. „Heben wir lieber für Billybong den leidigen Rechtsfah auf, wonach ein Claim, wenn er von seinem Eigentümer länger als vierundzwanzig Stunden verlassen worden, von einem Anderen in Besitz genommen werden kann. Das hat schon viel böses Blut gemacht, und darum ist schon viel gutes Blut geflossen. Wir aber wollen im Frieden mit einander leben.“

Dagegen war nichts zu sagen. Wir faßten einen solchen Entschluß und erhoben ihn zum Gesetz, das für Billybong noch heute besteht. Es fand denn auch bald praktische Anwendung.

Einige, die wenig fanden oder weniger Lust oder Kraft zum Goldgraben hatten, wanderten nach Geelong, um dort die Materialien zu einer Schanty (Schanlbude) oder einem Store (Verkaufsladen) zu holen. Trotzdem blieben sie im Besitze ihres Claims und behielten ihr Anrecht an dem vermeintlichen Schatz.

Durch sie kam die Nachricht von unseren Goldfunden unter die Leute. Ein Ruch Massenandrang entstand, und so wurde Billybong ein Goldfeld wie alle anderen.

Es kamen mehr Menschen; aber Gold wurde weniger gefunden. Mit um so größerer Eifer suchten wir die Funde jedes Einzelnen, ob er nicht doch etwa den uns verheißenen Schatz heben würde, dessen Vorhandensein wir Gründer von Billybong auch ferner als Geheimniß bewahrten. In diesem Falle hätten wir vor einem Gewaltakt nicht zurückgeschreckt.

Es ereignete sich jedoch nichts, was uns zu einer solchen Annahme berechtigt hätte, und mit der Zeit kam die Schatzgeschichte in Vergessenheit.

Fiedling hatte nicht versucht, seine Führerrolle noch weiter zu spielen. Er war wie einer der Uebrigen, und man beachtete ihn nicht weiter.

Dann ging auch er fort, lehrte aber nach einiger Zeit auf seinen Claim zurück. Wir bemerkten schon damals eine Allen auffällige Veränderung an ihm.

Er trug sich besser, hielt sich von uns zurück und begann die Tabernen zu meiden. Dabei arbeitete er fleißig weiter, aber immer allein. Selbst sein Zelt war besser und wohnlicher als die unseren. Des Sonntags brüskete er sich mit so viel weißer Wäsche, wie ganz Billybong nicht unter sich zusammengebracht hätte.

Teufel! das fiel auf. Man beobachtete ihn und bemerkte nun seine häufigeren Entfernungen. Er blieb immer nur ein paar Tage weg, und wenn es Morgens an die Arbeit ging, war er über Nacht wieder eingetroffen.

Man sprach wieder von ihm und knüpfte an sein sonderbares Gebahren allerhand Vermuthungen.

Als er dann eines Tages auch so wiederkehrte, war er wie ausgetauscht. Er war, was man so sagt, ein „stiller Mann“ geworden, Manchmal ging er wie geistesabwesend umher wie Jemand, auf dessen Seele ein schwerer Druck lastet. Nun aber arbeitete er mit verdoppelter Eifer.

Dann erholte er sich etwas. Trotzdem zog er sich immer mehr auf sich zurück. Seinen alten Kameraden wich er förmlich scheu aus.

Ein Blüßtern ging im Lager um, dann ein Murren und zuletzt ein Murren.

„Er hat den Schatz gefunden“, hieß es, „dessen Geheimniß wir mit dem Blute eines Men-

schen erkaufte haben, der uns gehört. Daher sein präherliches Auftreten, daher sein schüres Wesen, wenn er einem der Unrigen begegnet.“

Das erst nur geflüsterte Wort schwoll allmählich zum reißenden Strome an, und heute findet Ihr ganz Billybong in Aufruhr über den Verräther, den Betrüger, den Dieb an unserem Eigenthum.

Er hat den Schatz. Er kannte die Stelle, und heimlich trägt er das Gold nun stückweise fort, um es anderswo zu vergraben oder sonst in Sicherheit zu bringen. Daher das Aufgehen seiner Herrscherrolle, um unbeachtet zu bleiben, das ängstliche Vermeiden aller Trinkgelage und sonstigen Begegnungen, um unliebsamen Fragen auszuweichen und sich nicht einmal zu verschlimmern.

„Nun wissen wir's, und er soll unsere Meinung kennen lernen!“

„Wenn er wiederkehrt,“ bemerkte ich mit schlauem Augenblinzeln. Dickson starke mich an. „Ihr meint, er könnte — wegbleiben? Für immer?“

„Je nun — wenn er gar so schlaue ist wie Ihr sagt, dann wird er auch schon etwas gehört oder bemerkt haben, was ihm als Warnung dienen konnte, und vielleicht — hat er genug.“

Dickson schlug mit der Faust auf den Tisch, daß es dröhnte. Er sprang auf.

„Kommt mit!“ rief er. „Wohin?“

„Zu den Anderen. Wir müssen Berathung pflegen. Ihr seid unser Mann.“

Gillig verließen wir die Concerthalle.

In einer elenden Spelunke trafen wir die Anderen.

Meine eben ausgesprochene Vermuthung, daß Fiedling vielleicht gar nicht mehr wiederkehren werde, traf alle wie ein Donnerschlag.

Eine schwüle Stimmung griff Platz. Fiedling fort, weil er „genug“ hatte, war allen unerträglich. Denn was heißt in der Diggersprache „genug“! Centner Goldes wiegen dieses eine Wort nicht auf.

Man fragte einander, nach welcher Richtung er sich gependet. Niemand wußte es. Man schien geneigt, ihm nachzujelen und den vermeintlichen Schatz ihm abzugeben. „Er kann ihn nur wo in der Nähe vergraben haben“, meinte Burlington, „und jetzt eben setzt er vielleicht den Spaten an, um ihn ganz und für immer aus unserem Bereich zu bringen.“

Indem wurde die Thüre aufgerissen. Ein bleicher, abgehetzter Mensch stürzte herein.

„Ich habe ihn!“ schrie er uns an. „Was, den Schatz?“ rief es aus vielen Kehlen zugleich.

„Nein, aber die Fährte des Schatzgräbers“, tönte es triumphirend zurück. „Folgt mir schnell, und wir können ihn noch überholen. Er war eben noch einmal heimlich ins Lager zurückgekehrt. Ich belauschte ihn und folgte dann eine Strecke Weges auf seiner Fährte. Ich sage Euch, er stahl sich fort, wie einer, der nicht gesehen sein will. Er ist zu stark für mich, und so jagte ich zurück, um Hilfe zu holen.“

Das war der Funken ins Pulverfaß.

Wir stürzten fort, hinaus in die Nacht, wie eine wilde Meute auf der Fährte des Wildes.

Der Mond war eben über die Berge gestiegen, und diesen strebte unser Führer zu.

Wir folgten in großer Erregung. Die Messer wurden fester angefaßt, die Revolver hastig geprüft. War Fiedling im Besitze des Schatzes, dann würde er ihn mit seinem Leben verteidigen. Das stand bei allen unzweifelhaft fest.

Je weiter wir kamen, desto vorsichtiger mußten wir uns bewegen.

Die Berge schlugen ihre schwarzen Schattentügel um uns her. In einer seiner tiefen Spalten mußte der Verfolgte sich verbergen.

Wir fanden Spuren. Denen folgten wir. Endlich sahen wir Fiedling selbst. Er wanderte vor uns her, rüstig und schnell, wie Einer, der noch einen weiten Weg zu machen hat.

Nun konnte er uns nicht mehr entgehen. Es war eine ermüdende Wanderung voller Beschwernisse.

Endlich stieg Fiedling in einen versteckten Thalkessel hinab, aus dem es keinen Ausweg mehr gab. Wir waren am Ziel.

Wir erreichten ungefährdet den Rand der Schlucht und spähten hinab.

Die Nacht schien mit Fiedling hinuntergestiegen. Um die Gipfel dämmerte der Tag — vielleicht sein letzter.

Die Thalwand war mit Buschwerk bedeckt. Das erleuchtete uns den Abstieg. Fiedling spähte umher.

Dann, als alles still blieb, näherte er sich einer Stelle, an welcher ein kleiner Hügel aus der Erde hervorstach.

Da ließ er sich auf die Knie nieder. Das war der geeignete Moment.

Im Nu war er umringt. Blizartig zuckten die Messer um ihn her. „Schatzgräber! Heraus das Gold, das Du hier verborgen hältst!“ schrien Alle ihn an. Ich hielt mich etwas zurück, um zu sehen, was daraus werden würde.

Fiedling sprang auf seine Füße. Er war unbewaffnet. Leichenblässe bedeckte sein Gesicht. Er starrte uns an wie Jemand, der an das, was er sieht, nicht zu glauben wagt.

„Ihr — hier?“ stieß er dann leuchend hervor.

„Ja, wir!“ schrie es im Chor. „Und nun ein offenes Geständniß, wenn Dir Dein Leben lieb ist. Was ist es mit dem Schatz von Billybong? Wo hast Du ihn?“

„Den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

ich, „den Schatz von Billybong?“ wiederholte

er, und ein verächtliches Lächeln zuckte um seine blutlosen Lippen. „Gut. Ich will Euch mein Geheimniß preisgeben.“

Er war ein stolzer, schöner Mann, ganz anders geartet und gekleidet als die Andern. Ich ahnte seine Ueberlegenheit und erwartete voll Spannung, was er nun sagen werde. Er verschränkte die Arme über seiner breiten Brust, wie um das stürmische Wogen derselben gewaltsam niederzuhalten. Dann begann er:

„Drei Jahre sind es her. Da unternahm ich meinen ersten Ausflug nach Geelong. Aber nicht wie Ihr, um das lauer Erworbene in wenigen Tagen zu verjubeln, sondern um mich wieder einmal als Mensch unter Menschen zu fühlen. Ich wollte mich neu einkleiden und mit dem versehen, was ich brauchte. Nicht und Lust für mich und meinen Geist, das ist es, was ich suchte.“

Ich fand weit mehr als das; das Herz und die Liebe eines armen, jungen Mädchens, welches soeben zur Waise geworden war. Sie hatte Niemand, an den sie sich um Beistand wenden, auf den sie sich stützen konnte, und obwohl von besserem Herkommen, wäre sie jetzt genöthigt gewesen zu dienen, um ihren Unterhalt zu gewinnen. Denn Kenntnisse sind bei uns ja leider weniger begehrt als ein Paar starke Arme zur Arbeit.

Aus ihren klugen Augen sprach so viel Güte, Sittsamkeit und Treue, und sie war so engelsschön, daß ich mich glücklich schätzen durfte, mein Schicksal mit dem ihren verbinden zu können. Sie wurde meine Frau.

Aber was nun? In Geelong konnte ich nicht bleiben, denn ich war und bin ja nur ein Goldgräber. Und Mary nach Billyhong zu überführen, das ging noch weniger an. Sie hätte dort nur mit den Verlorenen ihres Geschlechts verkehren können, und schließlich hätte man sie wohl auch für nichts Besseres gehalten. Jede Beleidigung oder hätte ich in dem Blute des Beleidigers ausgelöscht, und ich wollte selbst um ihretwillen nicht zum Mörder werden. Ich weiß es, Viele von Euch nehmen das leicht, Eure Haltung beweist es; nun, ich bin ein Mann des Friedens immer gewesen und hoffe es auch zu bleiben bis an das Ende meiner Tage.

In einem versteckten Bergwinkel, mehrere Stunden Weges von Billyhong wollten wir uns ansiedeln und unser junges Glück vor aller Welt verborgen halten.

Ich stimmte freudig zu. So kam ich hierher.

Eine Hütte war leicht errichtet und so gut ausgestattet, wie es eben Jemand kann, der sein eigener Bauherr ist und über keine zu großen Mittel verfügt.

Unter dem wohlthuenenden, bildenden Einfluß meiner guten Mary begann damals die Wandlung in mir und um mich, die Ihr so auffällig bemerkt, daß ich mich von Euch zurückzog. Wie konnte es anders sein! Der innige Verkehr mit diesem reinen Wesen bewahrte meine Seele vor Verjüngung. Ich wurde sparsam und arbeitsam. Jeden edlen Trieb wußte sie in mir zu wecken und zu stärken. Was Böses an mir war, sie hat es erlöset.

Ich wollte Euch nicht auf meine Fahrte locken, das Heiligthum der Familie vor Entweihung bewahren. Daher die Heimlichkeit meiner Bewegungen. Und gerade diese Heimlichkeit erhöhte den Zauber, den sie mit ihren Rosenfingern um unsere stille Bergheimath wob. Sie umzog die Hütte mit Wein, legte ein Gärtchen an und that alles, um mir das Kommen leicht und den Abschied schwer zu machen.

„Den Abschied!“ Er hielt inne und schöpfte tief Athmen. Ich sah seine Lippen krampfhaft zittern.

„Ein Jahr ging so dahin“, fuhr er dann fort. „Ich war ein seliger Mann. Das höchste Glück der Ehe, die Elternfreude, schien mir erblühen zu sollen, und sie erblühte mir auch, aber ach! um welchen Preis!“

Ich hatte Mary bewegen wollen, für kurze Zeit nach Geelong überzusiedeln. Sie weigerte es hartnäckig. Es hatte sich da eine alte Cubra (schwarze Frau) angefundnen. Die bediente sie.

Was soll ich Euch weiter sagen, Kameraden. Ich holte noch eine Frau von Geelong herüber und glaubte damit alles gethan zu haben, was die Umstände erheischten. Unseliger Irrthum. Wir brauchten im entscheidenden Augenblick ärztliche Hilfe. Die kam zu spät.

Mary starb. Wir stehen an ihrem Grabe.“

Unwillkürlich richteten sich aller Blicke auf den Erbhügel. Wir erkannten ihn nun auch als Grab. Die Waffen sanken herab, die Männer traten ein, zwei Schritte zurück. In den Mienen Einzelner spiegelten sich allerdings Spott und Zweifel.

„Hier kniete ich eben nieder, um zu beten“, sprach Fielding, während sich ein leichtes Roth über seine bleichen Wangen breitete. „Ja, warum soll ich es nicht eingestehn. In der Stunde, in welcher meine arme Mary bei vollem Bewußtsein für immer von mir schied, lernte ich beten, lernte ich mein Knie und meinen starren Nacken beugen vor dem, den ich so leugnete, wie Ihr ihn heute noch leugnet.“

Sie selbst legte sterbend meine Hände ineinander. „Blick auf zu Gott!“ sagte sie. „Du mußt es, wenn Dein Auge mir noch weiter folgen will durch Nacht und Raum. Thue es, wenn auch nicht um meinetwillen, doch für unser Kind, das Dich einst fragen wird, wo seine Mutter ist.“ Da sank ich hin, da begrub ich mein Gesicht in den gefalteten Händen und weinte, wie

ich nur als Kind geweint. Das war mein erstes Gebet.

Ich hatte die alte Cubra nach dem Arzte geschickt. Er kam zu spät.

Hier beteten wir mein Vögeln, wo ich ihm sein Nest gebaut.

Es dauerte lange, bis ich mich von diesem schwersten Schlage, der mich je betroffen, erholt. Ich suchte meinen Trost in harter Arbeit. Das thut wohl, das beruhigt, und ich hatte das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung.

So mehrte sich mein Wohlstand, den Ihr mir neidet, und wenn ich auch nicht so viel verdiente wie mancher Andere von Euch, so hatte ich doch mehr, denn ich hatte gelernt, das Meine zusammenzuhalten.

Was sollte ich Euch das alles sagen, warum Euch zu dem Grabe meiner Mary führen. Ihr hättet mich doch nur verlacht. Das war für mich jetzt geweihte Erde, ein Thal des Friedens, in das, wie ich hoffte, der Streit von Billyhong nie dringen sollte.

Gott hat es anders beschlossen, vielleicht um durch mein Beispiel bessernd auf Euch einzuwirken, vielleicht um mich noch weiter zu prüfen. Ich beuge mich vor ihm.

Doch nicht vor Euch!“ fuhr er, sich aufrichtend, mit blitzenden Augen fort. „Seht hin, woher ihr gekommen seid, und laßt mit meine schwer erkämpfte Ruhe.“

Ein Murren entstand. Die scharfen Worte trafen und reizten zum Widerspruch. Auch war es jetzt Tag geworden und die dumpfe Zwielichtstimmung von uns gewichen.

Es wurden Stimmen laut, welche den Schatz forderten. „Lüge! Vorwand! Komödie!“ hieß es.

Fielding's Stimme übertönte alle.

„Meinen Schatz wollt Ihr sehen?“ rief er.

„Hier schaut her!“

Er schritt seitwärts und lenkte so unsere Blicke auf eine hinter Buschwerk versteckte Hütte.

Weinlaub umrankte sie, ein Gärtchen blühte um sie her, ganz wie er es beschrieben hatte.

Er ging hinein und erschien wenige Sekunden später wieder auf der Schwelle.

Er trug ein Kind auf dem Arm, ein hübsches, zweijähriges Mädchen, welches liebend die Arme um seinen Nacken schlang.

Das ist mein Schatz“, sagte er frohgemuth mit dem ganzen Stolze des Vaters. „Einen anderen habe ich nicht. Wenn Ihr den auch für den Eurigen erklärt, dann habe ich nichts dawider. Denn so elend ist von den Männern von Billyhong doch keiner, daß er einem Kinde etwas Böses thun möchte.“

„Nun Mary“, fuhr er, zu der Kleinen gewendet, fort, „wünsche diesen Gentlemen einen guten Morgen. Sie haben einen weiten, mühseligen Weg zurückgelegt, um zu Dir zu kommen.“

Das in seinem weißen Hemdchen überaus reizend aussehende Kind lachte unbefangen; unter dem blonden Lockengewirre blickten ein Paar blaue Schelmengaugen uns an. Es legt dann die Patzche an das Rosenmündchen und warf uns Ruhhände zu. Hinter Fielding's Rücken tauchte das ängstlich besorgte Gesicht der alten Cubra auf. Und auf diesem reizenden Genrebildchen aus dem australischen Buschleben ruhten die ersten warmen Strahlen der neu aufgehenden Sonne.

Donnerwetter! wie es da über die härtigen Gesichter hinblitzte von Freude und Wohlbehagen und — aufrichtiger Beschämung.

„Hurrah, Miß Mary!“ und „Hurrah für Fielding!“ Klang es aus einer Reihe.

Im Nu wurde der lange Verkannte, viel Geschwätze und hart Verfolgte umdrängt. Aber die Messer steckten jetzt tief in ihren ledernen Scheiden, und die sich vorstreckenden sehnigen Arme und nervigen Hände wollten nur einen freundschaftlichen Druck von Fielding's Hand und eine einzige zarte Berührung von den Gräbchenpatzchen, die sich furchlos und liebevoll ihnen entgegenstreckten.

Ich sah alte, bärtige Kerle, welche einen Menschen mit dem gleichen Vergnügen aufhingen, wie sie ein Huhn abschlachten, sich abwenden und eine heimliche Thräne unter Verwünschungen zerdrücken.

Es war ja ihre eigene unschuldige Jugend, die ihnen da entgegen kam an diesem sonnigen Morgen als ein goldblödiges, freudig lachendes Kind. Auch sie gedachten der Mutter, die einst von ihnen gegangen mit einem Segens- und Glückwunsch auf den sterbenden Lippen.

Nun, was soll ich sagen, die ganze Geschichte endete mit einem großen Ehebruch, wobei die nun schlau grinende Cubra ihre erlernte Geschicklichkeit bewies, und Einige hatten den Muth zu beharren, daß Thee doch besser munde als Cognac.

Von diesem Tage an war Fielding wieder die Seele der alten Kameradschaft. Ich blieb nicht lange in Billyhong; aber man darf wohl annehmen, daß sein Einfluß allerwegen ein guter gewesen ist.

Die Einsiedlerin von Chiselhurst.

Von Fritz Wernicke.

Auf ihrem Wittwenstiz in Chiselhurst verlebte die Kaiserin Eugenie in stetem Gleichmaß die Tage, welche das Geschick ihr für das Erdenwallen bestimmt hat. Von ihrem Haupte ist die Krone gefallen, welche sie einst so stolz zu tragen mußte. Von ihrer Seite wurde in das bleiche Reich des Hades der Sohn gerissen, auf dessen Zukunft sie

die letzten Hoffnungen setzte, welche sie überhaupt an Welt und Menschheit fesselten. Die einst blendend schöne Frau ist zur Greisin geworden, welche nur dem Himmel und der Erinnerung an theure Töbte lebt. Sie, die einst die Mode für die gesammten pupfrosen Töchter Ewas angab, deren Phantastie unerschöpflich war in den oftmals bizarrsten Neuerungen, welche den Cult dieser veränderlichen Göttin ausmachten — sie kennt nur eine einzige Gewandung: diejenige der Trauer und des Wittthums. Zumeist hält sie sich innerhalb des Schlosses und der Umfriedigungen, welche dasselbe umgeben, auf.tritt sie aber hinaus in die Landschaft, so hat alle Welt Gelegenheit, die Aske in der Kleidung wahrzunehmen, mit welcher sich die ehemals nur äußeren Scheins beflissene Frau nunmehr lastet. Ein langer Paletot aus schwarzer Wolle und Krepp umhüllt die Gestalt. Das Gesicht bedeckt ein tiefschwarzer Schleier. Mit der linken Hand trägt sie jetzt im Sommer einen großen Sonnenschirm von ungelichteter Leinwand, mit der rechten stützt sie sich auf einen Stock. Denn sie ist zur Greisin geworden, schwach und gebrechlich, jene so graciöse Frauengestalt, welche einst in den Tuilerien die Figuren des Lanciers so graciös auf spiegelglattem Parquet abschnitt, und statt der Couplets der Teresa, der von ihr so überschwänglich begünstigten Muse der Pariser Chantants, hört sie nur noch die Gebete des Priesters. Aber was ihr vom Glanz der Welt unverrückbar geblieben, das ist die Würde, mit welcher sie durch die Reihen der gaffenden Menge schreitet, indem sie mit leisem Nicken des Hauptes und mit milder Freundlichkeit die Grüße erwidert, welche man ihr ehrfurchtsvoll darbringt.

Welch' ein wechselvolles Dasein ist dieser Frau beschieden worden. Alle Phasen des Glanzes, des Unglücks und vielleicht sogar des Glends und der Dürftigkeit hat sie kennen gelernt. In den „Deutschen Blättern“, eine Zeitschrift, welche Berthold Auerbach in den sechziger Jahren in Leipzig herausgab, theilt er eine Episode aus dem Leben der Kaiserin Eugenie mit, die wohl geeignet ist, ein gewisses Aufsehen zu erregen. Die Polizeibehörden der großen Städte führen bekanntlich geheime Acten über alle im Drie lebenden, immer oder nur sich zeitweilig daselbst aufhaltenden Persönlichkeiten. Auch Eugenie von Montijo, die spätere Gattin Napoleons III, war einem derartigen Schicksale nicht entgangen. Man muß sich diese Frau in den Tagen ihrer Würde und ihres höchsten Glanzes auf dem Throne Frankreichs denken, um die beizende Fronte gewisser Notizen zu verstehen, welche nach dem Tode von Sedan in den amtlichen Geheimregistern der Pariser Polizei gefunden wurden. Es heißt daselbst: „Rue St. Antoine Nr. 10, dritte Etage. Seit 1. April 1848 bewohnt von Frau von Montijo, genannt Gräfin Zeba, mit ihrer Tochter Eugenie. Frau von Montijo, Wittve eines spanischen Refugiés, Herrn von Montijo, Grafen Zeba. Der Grafentitel nicht anerkannt. Frau von Montijo, von ihrem Manne getrennt, kam mit ihrer Tochter nach Frankreich, ging dann nach England — wieder nach Frankreich — wieder nach Spanien — schließlich nach Paris, Chaussee d'Antin Nr. 8. Hielt kleine Circel von galanten Frauen und älteren Nobles; die Polizei wurde benachrichtigt. — 1828 wieder nach England wegen Schulden. Ihre Tochter in der Pension zurückgelassen. — Bis 1836 kein Vermerk. — November 1838 nach Paris zurückgekehrt; wurden sechs Wochen obervort. Drei Jahre ohne Anzeige. Mai 1842 Selbstmordversuch des Kaiserers Henry in ihrer Wohnung. Verdacht verbotenen Spiels. Ihre Tochter Eugenie Veranlassung zu Streitigkeiten zwischen Oberst Surville und Capitän Flausot. Polizeicommissar More berichtet: Frau von Montijo hat kein nachweisliches Einkommen; verkehrt mit älteren verrufenen Cavalieren von gutem Vermögen und lockeren Sitten; Wohnung comfortabel eingerichtet; 1800 Francs Miete; Tochter Eugenie hochblonde Schönheit mit feiner Dournüre; hat viele Anbeter.“

Man weiß, daß Napoleon III. nach den vielen Körben, welche er sich an den Fürstenthöfen Europas holte, schließlich die schöne Spanierin neben sich auf den Thron rief. Man weiß auch, mit welcher Klugheit sie sich auf diesem Plage zu behaupten wußte und daß sie allmählig von sämtlichen Souveränen als Kaiserin anerkannt und danach behandelt wurde. Den Gipfelpunkt ihrer Macht bildete wohl die Zeit der ersten französischen Weltausstellung. Damals waren fast alle Fürsten Europas an der Seine versammelt, und alle wetteiferten darin, ihrer Schönheit und ihrem Geiste Huldigungen darzubringen. Der Würde, welche sie einnahm, war sie sich vollkommen bewußt. „Wer kann Frankreich widerstehen!“ rief sie dem an ihrer Seite befindlichen Kronprinzen von Preußen, dem späteren Sieger von Wörth, dem deutschen Kaiser Friedrich III., zu, als sie der Parade beiwohnten, welche auf dem Marsfelde stattfand. Nun wurden die guten Beziehungen, welche die kluge Frau so geschickt mit den meisten Herrscherfamilien einzuleiten verstand, mit Vorbedacht weiter genossen. In den Tuilerien fehlte es beinahe niemals an Gästen von den übrigen Fürstenthöfen, und selbst in den Tagen des Stilllebens von Fontainebleau, wo man sich von den Zeitstreunungen der Pariser Saison ausruhte, war beinahe immer solch' ein Besuch zugegen. Die Kaiserin wußte stets sehr geschickt die Erinnerungen an die früheren Dynastien Frankreichs oder an die Zeit, da der große Dheim ihres Gatten die Geschichte dieses Landes lenkte, für sich auszunützen. Sie frühstückte immer nur in dem Zimmer, wo kurz vorher Ludwig Philipp inmitten

seiner Familie so trauliche Stunden verlebte. Ihre Gäste führte sie mit Vorbedacht in jene Säle, wo einst Franz II. und die schöne Diana von Poitiers beisammen gewelt. Von jenen Fürstlichkeiten sprach sie mit einer Ungezogenheit und Natürlichkeit, als wären es in der That die Ahnen ihres Gatten oder vielmehr ihre eigenen. Man bezog es dieser Frau vollkommen, daß sie nicht auf dem Thron geboren war und wahrscheinlich niemals daran gedacht hatte, jemals auch nur in die Höhe eines solchen zu kommen. Fontainebleau war überhaupt der Ort, wo sie am liebsten weilte. Ihre Zimmer waren erfüllt von Andenken an die unglückliche Maria Antoinette. Die Vorhänge an den Thüren und Fenstern des Schlafzimmers, ja sogar an dem Bett selber, waren ein Geschenk der Stadt Lyon an ihre schöne Vorgängerin auf dem Throne dieses Landes. Fontainebleau sah auch die Jugend ihres Sohnes, des so schmählich im Kampfe gegen die Julus gefallenen ehemaligen „kaiserlichen Prinzen“. In den Tuilerien war Eugenie Kaiserin, in Fontainebleau Mutter. Die stolzesten Stunden ihres Daseins hat sie jedenfalls dort zugebracht, die glücklichsten hier. Da stand das Verlocliped, auf welchem sich der Knabe tummelte, ein kleiner Perlekränze, welcher sein ganzes Entzücken bildete unter ihren Augen wurde ihm der Unterricht erteilt; sie wich nicht von seiner Seite, wenn er auf dem See ruderte. In Fontainebleau huldigte Eugenie auch ganz nach Belieben ihrem Geschmack, der in einer ausgesprochenen Vorliebe für alle Chinesische bestand. Ganze Zimmer waren angefüllt mit goldenen Pagoden, emailirten Vasen, kupfernen Götterbildern, juwelenbesetzten Schwertern und kunstreich geflochtenen Matten. Sie stammten — bezeichnend genug für das System der Napoleoniden — insgesamt aus dem Sommerpalast des Kaisers von China. Französische Soldaten hatten sie als Beute nach Frankreich gebracht, und nach dem Beispiel, welches ein der große Corje seinem Entel gegeben hat, dachte dieser gar nicht daran, die Kunstschätze dem rechtmäßigen Besitzer zurückzustellen.

Leider zeigten sich im Laufe der Zeit einmal zwei Eigenschaften sehr verderblich für die Erfolge, welche die Kaiserin bis jetzt unbeskränkten errungen hatte. Es waren dies Herrschsucht und Bigotterie. Verhängnisvoll sowohl für Napoleon III. als auch für sie selber sollte ihnen ferner der Antheil werden, welchen Frankreich an den merikanischen Wirren genommen, sowie die sehr zweideutige Rolle, welche der Hof bei dem Tode des unglücklichen Kaisers Max gespielt hatte.

Arzene Houffays, der ein großer Verehrer der Kaiserin Eugenie gewesen war, erzählt in seinen „Confessions“, welche er als alter, unbefugter Sinder später veröffentlichte, mehrere Anekdoten über die Herrschaft der Kaiserin. Man war am Ende des merikanischen Krieges angelangt und Napoleon fragte jeden Morgen den Polizeichef der Tuilerien, Hyrvoir, wohl wissend, daß Paris unruhig war: Was sagt man in der Stadt? Hyrvoir entgegnete gewöhnlich: Man sagt nichts! — Eines Tages aber bemerkte der Kaiser, er verhehle ihm die Wahrheit. — „Wann, Sir, wenn es sein muß, so will ich Sie im Majestät ganz getreulich sagen: Man ist entrüstet über diesen unglücklichen Krieg! Ueberall spricht man im gleichen Sinne davon! Man sagt, die Schuld liege an...“ — „An wem?“ — „Sir, unter Ludwig XVI. pflegte man zu sagen: Es ist die Schuld der Desterreicherin!“ — „Und jetzt?“ — „Jetzt, unter Napoleon III. sagt man: Es ist die Schuld der Spanierin!“ — Bei diesen Worten öffnete sich eine Thür und die Kaiserin stand plötzlich im weißen Nelige vor Hyrvoir. Ihre Wangen glühten und die Haare flogen wild um ihre Schultern. Sie sprach nicht, sie züchte: „Herr Hyrvoir wiederholen Sie doch, was Sie mir gesagt haben.“ — „Zu Befehl, Madame! Majestät wird mir verzeihen! Denn ich bin hier, um die Wahrheit zu sagen! Ich habe dem Kaiser gemeldet, in Paris nenne man Sie die Spanierin wie man Marie Antoinette die Desterreicherin nannte!“ — „Die Spanierin!“ fuhr die Kaiserin drohend auf. „Ich bin Französin geworden! Aber allerdings, für meine Feinde bin ich Spanierin geblieben.“ Aber so schnell, wie sie gekommen war Eugenie verschwand. Napoleon III. wollte ihr nachsehen. — „Sir“, sagte Hyrvoir, „ich bedauere, gesprochen zu haben!“ — „Sie haben wohlgethan“, antwortete der Kaiser, indem er ihm die Hand drückte. — Schon den nächsten Tag wurde Hyrvoir zum General-Steuerrechner ernannt, also vom Hofe entfernt. Er war einfach in Ungnade gefallen. Das war die Raue der „Spanierin“.

Obwohl auf dem Gipfel der Macht und im Glanzes, hatte Eugenie wiederholt Vorahnungen des kommenden Unglücks. Als einst in Fontainebleau der „kaiserliche Prinz“ bei der Vertheilung der Schülerpreise an die Jugend präsidirte, weigerte sich einer der Knaben, der für seine vortrefflichen Leistungen belobigt werden sollte, diese Auszeichnung von dem Sohne des Marquis entgegenzunehmen, der seinen Vater aus politischen Gründen nach Cayenne verbannt hatte. Die Schuljugend ging noch weiter: sie bereitete dem kühnen Verweigerer einer solchen Ehren eine spontane Donation. Diese Nachricht brachte eine Störung in die übermüthige Heiterkeit der Diners, welches gerade im Schlosse stattfand. Die Kaiserin begriff plötzlich, daß ihr Sohn alle Sünden werde büßen müssen, welche er Vater an jenem verhängnisvollen 2. December begangen. Statt zu weinen, lachte sie laut — ein wahrer Lachkrampf ergriff sie. Die glänzenden Laute entsetzten Jedermann, der es sah. Napoleon führte die Kaiserin in ihre Gemächer.

Erinnerungen an Heinrich Brugsch Pascha.

Von W. J.

Mit Heinrich Brugsch Pascha ist nicht nur ein bedeutender Gelehrter, der alles Andere war als ein professioneller Professor, nicht bloß der gewandte Diplomat aus dem Leben geschieden, sondern auch ein lieber, prächtiger Mensch wie selten Einer. Brugsch's hervorragende Verdienste um die Wissenschaft, seine einzig dastehenden Verdienste um die Erschließung, Förderung und Pflege der ägyptischen Wissenschaft insbesondere wurden bereits von berufenen Federn nach Gebühr gewürdigt. Hier möge des Menschen Gedacht werden. Dem es vergönnt war, die Gesellschaft dieses seltenen Mannes zu genießen, der erinnert sich jetzt mit Wehmuth der frühlichen Stunden, in denen Heinrich Brugsch der Mittelpunkt und das Pivot war, um das sich alles drehte. Nichts von pedantischer Gelehrsamkeit, die Buchstabenklaubelei treibt — aber ein Wissen positiver Art, das Staunen erweckte; nichts von jenem Dünkel, der die erlebten Lehrer der Wissenschaft bis auf unsere Tage so sonderbar kennzeichnet — dagegen herzige Zuneigung zu den Jüngeren und aufrichtiges Entgegenkommen; Vertrauen um Vertrauen; nichts von jener Exklusivität und jener verstaubten Popstückerlei, welche die Leuchten der Wissenschaft, unsere akademischen Lehrer, sich leider bis auf die Stunde erhalten haben und die ihnen doch so komisch steht — dagegen Offenheit und Geradheit, gepaart mit einer starken Dosis gesunden Humors und Mutterwitzes; das waren seine hervorragenden Eigenschaften. Er war trotz aller Aristokratie des Geistes, trotz des Adels seiner Fesseln ein Mann aus dem Volke für das Volk; er verlor das Leben in edelster Form.

Am 26. Januar d. J., dem denkwürdigen Tage der Ausöhnung des Kaisers mit Bismarck, sprach ich ihn zum letzten Male; oft sollte er seine Wohnung nicht mehr verlassen; Asthma, eine Folge der aufregenden Reisen und des unruhigen Lebens im Orient, quälte ihn bis zum Tode. Die hohe Gestalt war gebeugt, der militärisch-diplomatische Schnurrbart hing schlaff über den Mund herab, aber der Händedruck war derselbe wie in gesunden Tagen und der Blick noch ebenso klar und heiter. „Es will nicht mehr“, äußerte er sich, und schelmisch lächelnd fügte er hinzu: „Mein geheimrätlicher College in Weimar hatte zu wenig Licht; ich rufe, mehr Licht!“ Im Kampfe mit diesem Elemente unterlag er. Die kleine Gesellschaft von Herren, die sich im Atelier seines Refens, des Bildhauers Richard Neumann, um den „Märchenzähler“ scharte, beklagt jetzt in tiefer Trauer den heimgegangenen Freund. Hier war es, wo nach Herzenslust plauderte, immer interessant, immer lebendig. Mit kindlicher „Dietät“, die er sich bis in sein Greisenalter bewahrt hatte, und mit berechtigtem Stolz erzählte er von seinem Vater, dem Vertrauten König Friedrich Wilhelms IV. Heinrichs Vater war bei der Geburt seines Sohnes Unteroffizier bei den Garde-Mannern gewesen; in Folge tadelloser Führung wurde er zur Corps-Bandenerie versetzt und erhielt den Posten eines Ordens-Kommandanten. Die Beförderung war eine außerordentliche Bevorzugung und Auszeichnung — es war eine Vertrauensstellung bei dem Monarchen. Friedrich Wilhelm IV. wußte die Treue Brugsch's zu würdigen und lohnte ihn auf die verschiedenste Weise. Wiederholt hatte er ihn aufgefördert, sich eine Gnade auszubitten, aber immer lehnte Brugsch ab. Als der König zuletzt schon unwillig geworden war, da der Aufgeförderte beharrlich jeden Gnadenbeweis ausschlug, bat Brugsch um einen solchen, und zwar für seinen Sohn Heinrich, der zur Zeit Schüler des Kölnischen Gymnasiums war. Da Friedrich Wilhelm durch den Director Passalacqua schon auf den begabten jungen Brugsch aufmerksam gemacht worden war, der bereits — ohne Wissen seiner Lehrer — als Gymnasiast durch Selbststudium eine Grammatik der demotischen Sprachen der alten Ägypter verfaßt hatte, erfüllte er mit Freunden die Bitten des Vaters und sorgte geheim und öffentlich für die fernere Ausbildung des jungen Heinrich. Der junge Student bewahrte bis an seinen Tod eine dankbare Erinnerung an seinen königlichen Väter; nur die Ohrfeige, die einzige Strafe, die er von seinem strengen, aber gerechten Vater erhalten hatte, noch dazu als Student, vergaß er nie, ohne indes seinem Vater zu zürnen. „Er hatte Recht“, äußerte er später immer, so oft er dieses denkwürdige Ereignis im Freundeskreise erzählte. Der Vorgang spielte sich in den Märztagen des Revolutionsjahres 1848 ab. Heinrich Brugsch war Student im Alter von 21 Jahren. „Ich hatte keine Ahnung von der ganzen Geschichte“, erzählte er; „wußte viel, um was es sich handelte; mich interessirten nur meine Pharaonen; glaubte sogar meinem Vater eine freudige Mittheilung zu machen, als ich zu ihm sagte: „Siehst Du, Vater, nun hat die Bürgerwehr doch nicht gesiegt!“ aber ich hatte mich geirrt. Eine fürchterliche Ohrfeige bekräftigte mir seine Ansicht über die Dinge. Diese Ohrfeige vergesse ich nie im Leben.“

Bekannt ist es, daß der junge Egyptologe sich der besonderen Protection und Auszeichnung Alexander von Humboldt's erfreute; wenig bekannt aber ist es, daß der große Gelehrte keinen sehnlicheren Wunsch kannte, als Heinrich Brugsch zum Schwiegersohn zu haben. Indessen konnte dieser sich nicht dazu entschließen, Humboldt's Tochter zu heirathen, obwohl er ihr bis über

das Grab hinaus in freundschaftlicher Erinnerung zugethan blieb. Zu den stillen Pflegern der Gräber im Tegeler Park gehörte bis zuletzt Heinrich Brugsch Pascha. Seine Wahl fiel auf eine Dame aus Oesterreich, eine Wienerin; scherzhaft meinte er, mit Rücksicht auf den Namen seiner Braut: „Ich wähle zu, „Verständig.“ Die Ehe war überaus glücklich, wiewohl sie einen gewissen komischen Beigeschmack hat. Die junge Frau Professorin besaß eine weit jüngere Schwester, die zeitweilig im Hause des Gelehrten Aufnahme fand. Der Familienverkehr war der denkbar harmonischste, bis plötzlich eine Erübnung eintrat. Einer der Söhne des Professors empfand eine Neigung für seine „Tante“. Da die Zuneigung eine gegenseitige war, war das Unglück fertig. Zwar schon Professor Heinrich seine jüngere Schwägerin sofort in das Gebiet der schwarz-gelben Grenzpfähle ab; aber er hatte ohne den nöthigen „Ernst“ gerechnet. Dieser reiste seiner heimlich verlobten Braut nach und machte der Sache kurzer Hand ein Ende, indem er seine Tante heirathete. Papa Heinrich söhnte sich mit dem Gedanken aus: sein eigener Schwager, Schwiegervater und Onkel geworden zu sein; nur eines schmerzte ihn, daß er in diesem Falle um seine Freude als „Großvater“ gekommen war.

Defsentliche Geselligkeit, wo es notwendig war zu repräsentiren, war Brugsch Pascha verhaft; aber den Verkehr im Kreise gleichgestimmter Männer pflegte er mit großer Treue. Zu den Getreuesten und Intimsten seines Hauses zählte Prinz Friedrich Karl von Preußen. Beide hatten sich kennen und lieben gelernt auf jener Orientreise, die der „rothe Prinz“ durch Ägypten unternahm und auf der ihn Brugsch begleitete. Stolzzer als auf alle Auszeichnungen war er auf das brüderliche „Du“, das ihm der Prinz angeboten und das Brugsch angenommen hatte! In Gloride, namentlich aber auf Dreilinden, war der Gelehrte steter Gast seines prinziplichen Freundes. Als dieser jäh aus dem Leben abgerufen wurde, mied Brugsch ferneren geselligen Verkehr. „Ich habe meinen einzigen Freund verloren!“ sagte er. Die Erinnerungen aber ließen seine Augen heller leuchten, und gern erzählte er — unter strengster Discretion — Begebenheiten aus dem Leben des Prinzen, der unter rauher Schale einen weichen Kern barg. Eine Begebenheit ist uns allen, die wir dem liebenswürdigen Erzähler lauschten, in tiefer Erinnerung geblieben:

Heinrich Brugsch war vom Prinzen Friedrich Karl zur Jagd nach Dreilinden geladen. Nach kurzer Nachtruhe war er von seinem Gastgeber geweckt worden, und beide bestiegen den Jagdwagen, der sie durch den frischen Morgenstau dem Walde näher brachte. Auf dem Wege passirten sie ein Dorf. Der prinzipliche Jagdgenosse wurde immer schweigender, je näher sie dem am äußersten Ende des Dorfes gelegenen Kirchhofe kamen. Bei demselben angelangt, ließ er plötzlich halten, und mit Worten der Entschuldigung an Brugsch verließ er den Jagdwagen, um sich auf den Kirchhof zu begeben. Brugsch wartete eine Viertelstunde, eine halbe Stunde, noch länger. Als eine Stunde vergangen war, bemächtigte sich seiner die Angst, daß dem Prinzen ein Unglück zugefallen sein könnte. Er theilte seine Besorgnis dem Leibjäger mit, der ihn zum Kirchhofe begleitete. Hier bot sich Beiden ein unvergeßlicher Anblick. Der Prinz lag ausgestreckt auf einem Grabe; seine Hände und Arme umschlangen den Hügel; der Körper des starken Mannes zuckte convulsivisch zusammen; als sie noch näher traten, hörten sie lautes Schluchzen; der Prinz weinte wie ein Kind. Endlich erhob er sich und schritt schweigend auf seinen Freund zu, reichte ihm zur Verzeihung die Hand und bestieg den Wagen; den ganzen Tag aber blieb er ernst und schweigend. Brugsch forschte nach dem Zusammenhange und erfuhr, daß der unter dem Hügel Schlummernde ein hoher Offizier war, der als Adjutant des Prinzen im französisch-deutschen Feldzuge an seiner Seite gefallen war, wie er zur Attacke vorritt. Die Bemühungen seines Gefolges, dem Todten zu helfen, wies Prinz Friedrich Karl von sich, indem er einfach commandirte: „Vorwärts! Wer fällt, fällt!“ Das Vorkommniß hatte im Feldzuge zu vielen Mißdeutungen Ursache gegeben, und der kühne Reiter-General war der Härte und wohl gar der Herzlosigkeit geziehen worden. Schweigsam trug er den Vorwurf; wie Unrecht man ihm gethan hatte, beweist diese kleine Geschichte.

Gar viel wußte Brugsch von seinem Du-Freunde zu erzählen, doch verbietet es sich, seinen Erinnerungen hier einen Platz zu gewähren. Nur ein Scherz möge hier noch Platz finden, weil er Brugsch und seine Gattin persönlich betrifft und ihn in eine peinliche Verlegenheit brachte. Gelegentlich eines Frühstücks in Dreilinden, an dem eine größere Zahl von Jagdfreunden theilnahm, bemängelte Brugsch eine Speise und rühmte deren Zubereitung nach Wiener Art. Der Prinz forschte genauer und fragte, wer bei Brugsch die Speisen bereite. „Meine Köchin“, erwiderte Brugsch gefaßt, „eine echte Weanerin.“ — „Damit Sie nicht wieder mäkeln, wird beim nächsten Frühstück Ihre Köchin hier toden“, antwortete der Prinz. Jetzt war guter Rath für den braven Brugsch theuer; er hatte gar keine Wiener Köchin — diese „perfecte Heldin“ war seine Gattin. Der Prinz nahm Brugsch beim Wort und wies alle Einwände von sich. Brugsch selbst hatte aber den schwersten Kampf mit seiner Gattin auszufechten, die keineswegs die Absicht hatte, ihren Gatten in seinen Renommistereien zu bestärken und „prinzipliche Küchenfrau“ zu spielen. Nach langem Zureden gab sie schließlich ihre Einwilligung zu der Maskerade, und „Kochte“ in

Dreilinden. Soweit wäre alles glücklich abgelaufen — und „Köchin“ und Hausherr reisten gemeinsam nach Berlin, — wenn nicht nachträglich für die treffliche Spenderin ein Dank in klingender Münze eingetroffen wäre. Jetzt gerieth Brugsch wirklich in Verlegenheit; bares Geld durfte er nicht annehmen. Der einzige Ausweg war: „bekennen“. Das that er auch, und an die Stelle der Marktstücke trat ein reizendes Cadeau, das den Freunden des Brugsch'schen Hauses mit besonderem Wohlgefallen und Stolz gezeigt wurde: „die Prämie für geleistete Kochkünste“. In das gastliche Haus hat jetzt der Tod seinen Einzug gehalten; er entführte uns einen lieben, prächtigen Mann.

— Die Angelegenheit des früheren Berliner Bankiers Paul Volke befindet sich noch immer in der Schwebe. Wie man weiß, wurde Volke seiner Zeit in dem gegen ihn angestrengten Riesenproceß freigesprochen, das Urtheil aber vom Reichsgericht aufgehoben. Volke stellte sich zu einem neuen Termin nicht und schrieb von Paris aus an das Gericht, daß die Erfahrungen, die er während des ersten Verfahrens gemacht, ihm ein Erscheinen an hiesiger Gerichtsstelle widerriethen. Es sind darauf Unterhandlungen wegen Auslieferung Volke's mit der französischen Regierung angeknüpft worden. Diese scheint nicht abgeneigt gewesen zu sein, dem seitigen Verlangen zu entsprechen, der Gesundheitszustand des Herrn Volke machte aber ein Einschreiten gegen ihn unmöglich. Er befindet sich schon seit längerer Zeit wegen hochgradiger Nervosität, die sich im Gefolge des Proceßes herausgebildet hat, in einem Pariser Hospital, und mehrere anerkannte französische Nervenärzte, unter ihnen der Chefarzt der pariser Polizei, haben ihr bestimmtes Gutachten dahin abgegeben, daß Volke geisteskrank sei. Infolge dieses Gutachtens hat die französische Regierung eine Auslieferung für unausführbar erklärt, da sie nur ausliefern würde, wenn sie durch genaue Prüfung des ganzen Sachverhalts die Ueberzeugung bekäme, daß auch nach französischem Recht strafbare Handlungen in Frage ständen. Auf Grund der Gutachten der französischen Ärzte haben die Berliner Verteidiger Volke's den Antrag auf Einstellung des Verfahrens gestellt, und da die Entscheidung über einen solchen natürlich von dem Gutachten eines deutschen medizinischen Sachverständigen abhängt, so begab sich der gerichtliche Sachverständige, Sanitätsrath Dr. Wittenzweig, am Donnerstag nach Paris, um an Ort und Stelle den Geisteszustand Volke's zu untersuchen.

— Ueber die Beerdigung des Schneiders Roth, — der bekanntlich drei seiner Kinder und dann sich selbst zum Fenster hinausstürzte — und seiner Opfer berichteten die „Dresdener Nachrichten“ wie folgt:

Eine nach Tausenden schlängelnde Menschenmenge hatte sich auf dem Volkswitzer Friedhofe eingefunden, um dem Schlußakte in dem Roth'schen Familiendrama beizuwohnen. Vor dem Eingange zu dem südlich gelegenen Theil der Halle, in welcher die vier Leichen aufgebahrt lagen, herrschte schon von halb 3 Uhr an ein geradezu lebensgefährliches Gedränge. In Pausen von 2 bis 3 Minuten wurde der eine Thürflügel durch einen Wohlfahrtsbeamten geöffnet, um einen neuen Schub der ankommenden Massen einzulassen, während der vorhergegangene durch die gegenüberliegende Thüre wieder hinausdrürrigt wurde. Alle vier Säрге waren offen und mit Blumen und Kränzen geschmückt und zwar standen die drei Kindersäрге zusammen auf einer Bahre, zu Häupten das Zwillingpaar, zu Füßen die entseelte Hülle des Jüngsten mit gefalteten Händchen — ein erschütternder Anblick! Das Gesicht des einen Zwillingknaben war fast ganz mit einem weißen Tuche verhüllt, nur das rechte, noch offene Auge war deutlich zu sehen und machte fast den Eindruck, als ob das Kind noch lebe und erstarrt auf all die fremden Gesichter blicke. Bei dem anderen Zwillingknaben waren nur Stirn und Schläfen mit einem Tuche verhüllt, der Mund schien zu lächeln, während das jüngste Opfer der Schreckensthat mit halb geschlossenen Augen so friedlich dalag, als ob es eben im Begriffe sei einzuschlafen. Auch Roth, dessen Stirn gleichfalls verhüllt war, machte den Eindruck eines ruhig schlafenden, dessen Erwachen man jeden Augenblick glaubte gewärtig sein zu müssen. Aufgelöst vor Schmerz stand die bellagenswerthe Wittve mit ihren beiden ihr noch gebliebenen Kindern an den drei Särgen ihrer Lieblinge. Die Rede an dem gemeinsamen Grabe hielt Herr Dialonus Cohnmann, anknüpfend an das Wort des Psalmisten: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“ Mit weithin hörbarer Stimme erklärte der beredete Geistliche, daß er schon an vielen Gräbern gestanden, um den Leidtragenden den Trost des Evangeliums zu spenden, aber noch nie sei er so auf das Tiefste erschüttert an seine Aufgabe herangetreten, wie an dieser offenen Gruft. Wenn man annehmen könnte, daß die entseelte, schon so viel besprochene That nicht die That eines Wahnsinnigen gewesen sei, dann müsse jede Klage an diesem Grabe zur Anklage gegen den Mörder und Selbstmörder, zur Anklage gegen uns selbst werden. Das Wort Gottes rufe aber Jedem zu: Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Nur Gott allein, der die Herzen der Menschen regiere, stehe es zu, zu richten. Die bange Frage aber, warum Gott so Entsetzliches zugelassen, finde ihre Antwort in dem Bibelwort: „Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du sollst es aber hernachmals erfahren.“ Darin liege der einzig

wahrhafte Trost für die Leidtragenden auch an diesem Grabe, vor Allem für die tiefgebeugte Wittve, die ihr Liebliches auf Erden, ihre Kinder so jäh verloren habe. Man dürfe nicht habern mit Gott, sondern man müsse sich demüthig beugen unter die Hand des Höchsten. Mit dem Hinweis auf das Wiedersehen im Jenenseits, an dem ein guter Christ nicht zweifeln dürfe, schloß der Diener der Kirche seine tiefergreifende, wahrhaft Trost spendende Rede, welche manche Thräne unter der tausendköpfigen Menge fließen machte. Gebet und Segen bildeten den Schluß dieses ergreifenden Begräbnisses.

— Allgemeine Theilnahme findet in Reichenberg der plötzliche Tod des erst 24 Jahre alten Sohnes des dortigen Rentiers Kahl. Der junge Mann, welcher in Begleitung eines Freundes eine Reise in die Alpen unternommen hatte, ist dieser Tage beim Besteigen des Marmolata in den süditalienischen Dolomitalpen abgestürzt. Der Aufstieg auf den Marmolata wurde von den beiden jungen Leuten in Gesellschaft einiger anderer Touristen und vier Führer unternommen. Nicht unter dem Gipfel des Marmolata überraschte eine Schneelawine die Bergsteiger; das Seil, welches die beiden Freunde und zwei Führer verband, riß und der junge Kahl sowie ein Führer wurden über einen Felsen hinweg in den Abgrund geschleudert. Die übrigen Personen wurden von der Lawine nicht betroffen. Die Gesellschaft trat sofort den Rückweg an und fand beim Nachsuchen die beiden Verunglückten mit zerschmettertem Schädel todt auf.

— Ueber den Aufenthalt des deutschen Reichsanzlers in Karlsbad wird berichtet: Das Interesse der Curgäste concentrirt sich auf den Grafen Caprivi, der hier sehr einfach und bescheiden auftritt und seiner Cur mit militärischer Pünktlichkeit obliegt. Nach dem Brunnentrinken macht der Reichsanzler ganz allein eine Promenade nach dem Café Freundschafts-saal, woselbst er das erste Frühstück einnimmt. Gegen 9 Uhr kehrt Graf Caprivi nach seiner Wohnung im „Weißen Löwen“ zurück, um Amtsgeschäfte zu erledigen und sich ein kurzes Vormittagschlässchen zu gönnen. Um 1/3 Uhr nimmt der Reichsanzler in Gesellschaft seines Adjutanten, Herrn Major von Schmeyer, das Diner im Hotel Continental ein. Der Nachmittag wird zu Ausflügen benützt und Abends speist er im Hotel Hopfenstock. Graf Caprivi, der Civilkleidung trägt, fühlt sich außerordentlich wohl und ist stets guter Laune. Im Verkehr mit anderen Curgästen ist er stets von großer Liebenswürdigkeit.

— Wiederum ein Opfer von Monte Carlo. Wie aus Turin gemeldet wird, hat sich am 4. September der Großgrundbesitzer und Kunstgärtner Giovanni Martini aus Ventimiglia unter die Räder des Schnellzuges geworfen und wurde buchstäblich in Stücke zerissen. Martini hatte sein ganzes bedeutendes Vermögen in Monte Carlo verspielt. Er hinterläßt eine Frau und vier Kinder in größtem Elend. Man fand bei ihm einen Zettel mit den Worten: „Ich muß sterben! Auf Wiedersehen im Himmel!“

Humoristisches.

— Unmöglich. Altes dürres Fräulein (auf dem Jahrmarkt vor einer Menschenfresserbude: „Sind das auch echte Menschenfresser?“

Ausrufer: „Ja, aber deshalb treten Sie nur ohne Angst näher, die Kerls sind verwöhnt!“

— Druckfehler. Der berühmte Arzt Dr. X. hat sich in einem der reizendsten Villenviertel von Dresden niedergelassen!“

— Durch die Blume. Richter: „Ich sehe aus den Alten, Sie waren ja schon einmal angeklagt, Ihre Schwiegermutter mißhandelt zu haben; sind Sie damals bestraft worden?“ — Angeklagter (zögernd: „) „Vom Gericht nicht!“

— Geschichtlich treu. Eine kleine Pariser Vorstadtbühne kündigte dieser Tage die Ausführung eines Einakters in folgender Weise an: „Heute Abend erste Aufführung des Singspiels „Adam und Eva“. Kostüme nach der damaligen Epoche.“

— Zu viel zugemuthet. Hausfrau (erstaunt): „Wie Sie sitzen hier und lesen; ich hatte Ihnen doch gesagt, Sie sollten Staub wischen!“ — Ich war gerade fertig!“ — Hausfrau: „Fertig?“ — „sehen Sie mal hier, die Amorstatue!“ — Dienstmädchen (verschämt): „Ja, bei dem hab ich mich halt genirt, Madame!“

Okowit-Preise.

Gültig bis auf Weiteres.
pr. Ein gros. Wedro von 8.80 — — } Netto.
Detail-Preis pr. „ 8.80 — — }
78% mit Acchse zu 10% Kop.

Inserrate.

Lagiewniki, Łódź

Widzowska 48. (103)

Cenn Okowity z dnia 15 Wrzesnia.

brutto z
po racoziem 29%
Hurtowa w. 78% Rs. 8.95.
Szykowa w. 7% „ 9.—
(Akcyza 10 kop od stopynia.)

Weisswaaren-, Confections- und Strumpfwaaren-Geschäft

J. KATNY & Co.,

Petrikauer-Strasse No. 65, vis-à-vis dem Grand Hotel
empfehl:

Zyrardower und Jaroslawer Bleichleinen, halbgebleichte Leinwand, Tafelleinen in verschiedenen Breiten, abgepaßte Tafel, Taschentücher, Handtücher, abgepaßt und auf Arschinen, Küchenhandtücher, Wischtücher, Staubtücher, Tischzeuge auf Arschinen und abgepaßte Tischtücher, Tischservietten, Kaffeetücher, Dessertservietten, Garnituren auf 6, 12, 18 und 24 Personen, Rohgarndecken, Biquet-Bettdecken, Badehandtücher, Badelaken, Bademäntel, Schürzenstoffe und fertige Schürzen, Federleinen, Matrazendrell, fertige Strohfäcke, Blaulleinen, Kohleinen, Madapolam, Tyrolerleinen, Creas, Unterhosendrell, Brylantin, wollene und Chenille-Bettdecken und Tischdecken, Flanell- und Wolldecken, wollene, baumwollene und fil de Perse Damenstrümpfe, Herrensocken und Kinderstrümpfe, bunt und **Diamantschwarz**, wollene und baumwollene Jacken, Hemden, Unterhosen für Herren und Damen, wollene Unterröcke, Gardinen, abgepaßte und auf Arschinen, Manchettenknöpfe, Hemdenknöpfe, Hosenträger, Cravatten, Stickereien und Spitzen, Steppdecken eigener Fabrikation (vorm. G. Rampold) in Wolle und Seide, auf Woll- und Baumwollwatte, fertige Herren-, Damen- und Bettwäsche. Sämtliche Bestellungen Wäsche, als auch ganze Ausstattungen, werden prompt und pünktlich in unserer eigenen Nãtherei ausgeführt.
Große Auswahl in weißen, halb und ganz gebleichten Barchenten.

(68)

Die lithographische Anstalt

von L. ZÖNER,

empfehl sich zur Ausführung sämtlicher lithographischen Arbeiten.

Durch Aufstellung der besten Maschinen und Anwendung der neuesten Verfahren, können der geehrten Kundschaft bei billigster Preisberechnung, eine prompte Bedienung und sorgfältige, geschmackvolle Ausführung aller in das Fach der

Stein-, Licht- und Buchdruckerei

schlagenden Aufträge zugesichert werden.

Prof. Dr. Gustav Jaeger's

Original-Normal-Wollfabrikate:

Hemden, Hosen, Jacken, Strümpfe, für Herren Damen und Kinder, Stoffe zu Oberkleidung, Schlaf- und Reisdecken, Wollwatte, Leibbinden, Bandagen etc. etc. verkauf en-detail zu Engros-Preisen: das heisst laut Preis-Courant mit 15% Rabatt.
Um etwaige durch das Inserat des Herrn Schwalbe entstandene Irrige Ansichten anzuklären, gebe ich hiermit bekannt, dass ich der

Alleinige

von Professor Dr. Gustav Jaeger für das russische Reich concessionierte Fabrikant sämtlicher zur Normal- und Sanitätsbekleidung gehörender Artikel bin, worüber sich die betr. Documente in meinen Händen befinden. Die Firma W. Benger Söhne, Stuttgart, hat nur das Recht der Fabrikation von Normal-Unterkleidern, was auch deutlich aus der Erklärung des Herrn Prof. Dr. G. Jaeger in dem Inserat des Herrn Schwalbe zu ersehen ist.

Julius Panzer,

Lodz, Łakowa-Strasse Nr. 11, (nahe der gew. Villa Mlisch).

Alleiniger im russ. Reiche von Prof. Dr. Gustav Jaeger concessionierter Fabrikant.

Geschäftsstunden: Vormittags von 8-12 Uhr.
Nachmittags „ 2-6 „
An Sonn- und Feiertagen geschlossen.

Dr. Al. Poznański

empfangt mit Hals-, Kehlkopf-, Nasen- und Ohrenkrankheiten Befallene von 9-10 Uhr Vormittags und von 5-7 Uhr Nachmittags.

Petrikauer-Str. 70, Ecke Krótki-Strasse beim Grand Hotel. (50-2)

Dr. B. Handelsman,

Spezialarzt für Magen- und Darmkrankheiten (10-7)

ist vom Auslande zurückgekehrt und wohnt jetzt Petrikauer-Str. 96, Haus d. Herrn Gamański.

Sprechstunden wie früher: von 7 1/2 bis 10 Uhr Vorm. und von 3-5 Uhr Nachmittags.

Gummi-Waaren-Fabrik L. Fournier, Paris.

Feinste Spezialitäten. Solls. Versandt d. M. Rudolph, Dresden-A., Jacobsgasse 6. - Preisliste im Couvert. Muster gegen Nr. 3. - Marken.

Umzüge

mit Federrollwagen und zuverlässigen Leuten übernimmt

Michael Lentz, Widzewska 71, vis-à-vis Teshich's Kohlenplatz. (51)



Die Zyrardower Niederlage

von

Hielle & Dittrich,

Lodz, Petrikauer-Strasse Nr. 249/6,

empfehl ihre:

Leinenwaaren, Strumpfwaaren, Herren- und Damen-Wäsche,

Reiche Auswahl in **Möbelstoffen und Mohair-Plüschchen, Gardinen,** abgepasste und in Arschinen.

Steppdecken, seidene, wollene und baumwollene.

Detailirte Preislisten stehen zur Verfügung. (122)

Ich beehre mich hiermit die geehrten Herren Fabrikanten der Stadt Lodz und Umgegend in Kenntniss zu setzen, daß ich meine

Buchbinderei

Muster-Collection und Contobücher-Fabrik etc. mit sämtl. in mein Fach schlagenden Neuheiten versehen habe.

Die mir gütlich erhaltenen Aufträge werden schnell und unter Verwendung des besten Materials zu billigen concurrenzlosen Preisen ausgeführt. Mich dem Wohlwollen des geehrten Publicums empfehlend, verbleibe mit Hochachtung

J. Ch. Wiszogradski.

Petrikauer-Strasse Nr. 58, Haus J. D. Freund, gegenüber der J. R. Poznański'schen Niederlage. (8-8)

Dr. med. W. Kotzin

Spezialarzt für Herz-, Lungen- und Frauenkrankheiten,

wohnt jetzt Łelna- (Bahn-) Strasse Nr. 7, Haus Seidemann, und empfängt von 9-11 und von 3-5 Uhr. (16-7)

Antypoden-Impfung,

Kinder-Arzt,

Dr. Łaski,

Neuer Ring Nr. 3, zwischen der Apoth. Weinber u. „Lagiewnik“. (10-7)

Strumpfwirker, Strickerinnen,

sowie (2-2)

eine Formerin

können sich zum sofortigen Antritt melden

PoŁudniowastr. 414/36

Ein Lehrling

(Christi), Sohn achtbarer Eltern, mit für ein Garn-Geschäft gesucht.

Offrien unter L. an die Exped. d. Bl. erbeten. (3-2)

Electricität u. Massage

gegen Krämpfe, Lähmung, Nervenkrankheiten, Rheumatismus u. s. w.

Nervenarzt

Dr. Eliasberg, (16-14)

aus d. Klinik d. Prof. Mendel (Petrikauer-Str. 28, Haus Petrikowski 2. Etage.)

suchte sie auf die zärtlichste Weise zu trösten. Sie lachte weiter, so daß man die gellenden, klaren Töne sogar im Parke draußen hörte. Sie, sich zum Fenster hinauslehnd, erhob sie arme flehend zum Himmel. Dunkle Wolken am Horizont empor, einen kommenden im verkündend. „Sehen Sie dort oben?“ sie dem Kaiser zu. — „Eine Wolke, die herzieht,“ sagte er. „Was ist das weiter?“ Wieder ertönte das entsetzliche Lachen. Eine Adin eilte herbei, das Lachen ersticke in einem Lächeln. . . Könnte jemals die Phantasia des Hens etwas erfinden, das mehr dramatisch ist, diese ergreifende Scene mit ihrem schrecklichen Kessel?“

Die Herrschaft Eugeniens kannte nichts weniger seine Grenzen. Anfangs beschränkte sich darauf, die inneren Angelegenheiten zu besorgen; bald aber mißte sie sich auch unaufrichtig und keineswegs zur Freude Napoleons in die äußere Politik. Selbst ihre besten Freunde, ihre besten Anhänger können sie von der Schuld der freisprechen, den Krieg mit Deutschland angeführt zu haben. Sie wollte als treue Tochter der Kirche dem Papst zu Liebe dem protestantischen Preußen den Garaus machen. In Paris schrie man wie toll: „Nach Berlin!“ Napoleon aber wollte von einem Kriege nichts wissen, den Ausgang er vorausah. Die Kaiserin setzte schließlich durch, daß ein letzter Ministerrath gehalten wurde. Die Hölzlinge der Kaiserin schalteten unaufhörlich mit dem Säbel! Napoleon schickte traurig zu allen diesen Fanfaronaden. Und nach gelang es seiner scharfsinnigen Verwaltung, den Ministern die Köpfe zurechtzurufen. Man beschloß den Frieden. Ein außerordentlicher Gesandter sollte den nächsten Morgen aller Frühe abgehen, um den Delzweig zu bringen. Ermüdet, abgesehen, legte sich der Kaiser zu Bett. Eugenie war außer sich, als sie vernahm, wie der Beschluß ausgefallen. Kam war der Kaiser also eingeschlimmert, als von Neuem die Minister zusammenrufen ließ. Eugenie wollte ihren „petite guerre“. Es war bereits Mitternacht vorüber, als der Staatsrath sich wieder versammelt hatte. Die Kaiserin war bereit, wie man sie niemals vorher gesehen. Sie bewies den Ministern, daß es keinen Napoleon IV. auf dem Throne geben würde, wenn das beleidigte Frankreich nicht gegen Deutschland ins Feld zöge. Und jene Männer, welche sich nach soeben dem Willen Napoleons gefügt hatten, erwies sich so wankelmütig, wie es nur urtheillose Hölzlinge sein können. Sie fielen um, sie gehorchten. Vielleicht auch, daß die von der Kaiserin so geschickt inszenierten Demonstrationen, der Ruf der Menge, welche unaufhörlich brüllte: „à Berlin, à Berlin!“ die gewünschte Wirkung ausübte. Man weckte den kranken Kaiser — oder, richtiger gesagt, man weckte ihn nicht. Man gab ihm eine Feder in die Hand, und der „legendaire Träumer“, wie ihn Arsène Houssaye treffend nennt, unterschrieb kaum erschlossenen Auges, halb im Schlafe, die unseligen Beschlüsse, welche ihm den Thron und vielleicht auch das Leben kosteten.

Wie oft mag die Einsiedlerin von Chiselhurst in diesen Stunden denken! Ob sie die verhängnisvolle Rolle bereut, welche sie dabei gespielt? In jedem Falle büßt sie schwer, was sie begangen. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht! (M. N. N.)

Greifenträger.

Von Friedrich Fürst Wrede.

Die alte Luise trat leise in das Stübchen. Bescheiden kam sie bis dicht an den großen, mit geklammertem Kattun überzogenen Sorgenstuhl, in dem Vater François schlummerte. Ihren Augenblick ärgerte die alte Dienerin, ihren Brodherrn zu wecken. Mitleidig betrachtete sie den hilflosen Greis. Er schlief so sanft! Vielleicht träumte er gerade vom Glück! Und die Weltlichkeit bot so viel Trauer!

Nachmittagsstille herrschte im kleinen Gemache.

An den niedrigen Fenstern summten einige Fliegen. Es war ein Bild des Friedens und der Ruhe.

Da knirschte der Kies draußen auf dem Wege des kleinen Vorgärtchens, das das Haus von der Dorfstraße trennte.

Es war der Herr Pfarrer.

Er hatte bereits den weißen Chorrod und die Stola angelegt. Der Ministrant ging ihm mit dem Weihwasserbeden voran. Luise durfte nun nicht länger zaudern.

„Herr François, Herr François!“ weckte sie den Greis.

Schlaftrunken rieb sich dieser mit den welschen Händen die Augen.

„Ja, nun! Was giebt es—Anna?“ frug er langsam erwachend.

Anna! Der alten Dienerin stiegen bei diesem Namen die Thränen in die Augen. Vater François meinte also seine Frau an seiner Seite zu finden, wie er es seit 60 Jahren beim Ertrinken gewohnt war. Die arme Frau Anna! Sie lag seit drei Tagen in ihrem hölzernen Sarge auf dem Flur.

Vater François schien sich auch jetzt dessen erinnern.

„Du bist es ja, Luise,“ fügte er, sich schneidend hinzu.

„Stehen Sie auf,“ entgegnete die Dienerin, die Nahrung tapfer unterdrückend. „Alle Freunde sind schon versammelt, der Herr Pfarrer wird gleich mit der Einsegnung beginnen!“

Der Greis erhob sich ohne Widerspruch und humpelte, nachdem er seinen Hut glatt gestrichen, von Luise gefolgt, auf den Flur. Ein schmuckloser Sarg stand dort auf der Erde, von brennenden Kerzen umgeben und mit einigen runden Kränzen von getrockneten Blumen bedeckt.

Etwa zwanzig Personen umstanden mit entblößtem Haupte den Schrein. Beim Erscheinen des Vater François verstummte das Klüstern.

Dieser alte Mann, der seine langjährige Lebensgefährtin zur Grube geleitete, forderte das Mitleid der Empfindungsärmsten für sich.

Am Kopfende des Sarges stand der Herr Pfarrer. Mit monotoner, handwerksmäßiger Stimme hub er die Todtengebete an. Dann hoben vier handfeste Burschen den Sarg auf die Schultern, und der Zug setzte sich unter Vorantritt des Meßners und des Geistlichen in Bewegung.

Als Erster folgte der Todten Vater François, von zwei entfernten Bettern begleitet. Er schien gefaßt, wenn auch sehr angegriffen. Die Leute nickten sich bewundernd zu! Seht, das ist ein Mann! Noch einer von der alten Garde! Der hat es gelernt, das Schicksal mit Muth zu tragen!

Die alte Luise war zu Hause geblieben. Sie löschte die Kerzen, die den Sarg umstanden hatten, aus und brachte alles auf seinen alten Platz.

Dann lief sie auf dem kürzeren Feldwege nach dem Friedhofe, um nicht die Grablegung zu veräumen.

Dort war indeß der Zug bereits eingetroffen und der Sarg in die Grube gesenkt worden.

Es war ein schöner Frühlingstag. Die Sonne schien stehend heiß, als wolle sie das feuchte Grab warm lassen.

Der Pfarrer nahm die Einsegnung vor. Vater François stand dicht am Rande der Grube und blickte theilnahmslos auf den kleinen, blumenbedeckten Schrein, über den sich bald die Erde schließen würde.

Vor sechzig Jahren hatte er als blutjunger Mensch die hübsche Anna gefreit. Ein langes, arbeitsvolles Leben hatten sie neben einander geführt. Sie waren damals beide heißblütige, leidenschaftliche Menschen gewesen, die es bald aus dem stillen Dorfe in das lustige Paris getrieben. Dort hatten sie Hand in Hand mit dem Glücke gerungen.

Sie waren Beide alt geworden. Zuerst verständig — dann alt! Ideenlos, theilnahmslos, schläfrig — alt! Eine Zeit lang, als sie nicht mehr das Leben mitleben konnten und es sich doch nicht eingestehen wollten, da hatten sie alles begeistert, herabgezogen und verunglimpft.

Dann aber standen sie den Dingen der Außenwelt gänzlich gleichgiltig gegenüber. Was ihnen früher leidenschaftliches Interesse abgezwungen hatte, was ihnen das höchste Glück und das tiefste Leid gedünkt — schließlich standen sie all dem theilnahmslos gegenüber.

Sie verließen Paris, das sie nicht mehr verlassen konnten, und kehrten ins Dorf zurück. Seit einer langen Reihe von Jahren lebten sie hier in stiller Bescheidenheit.

Die Nachbarn fanden diesen Frieden höchst erbaulich und sagten, sie hätten sich in Eins zusammengelebt. Ein Taubenpaar nannte man sie, von jener Art, von der kein Theil den anderen überleben kann. Das Mitleid, das sich auf den Gesichtern der Umstehenden abspiegelte, galt auch viel mehr dem Wittwer als der Todten im Sarge.

Vater François betrauerte auch ehelich sein Weib.

Aber er hätte doch gewünscht, daß die Ceremonie bald vorüber wäre und er heimkehren könnte.

Die Unordnung, die in seinem Häuschen die letzten Tage der Krankheit und des Todes geherrscht, war von ihm bitter empfunden worden.

Kein Mensch hatte ihn beachtet — Alles drehte sich um die Sterbende. Das störte ihn — besonders die unregelmäßigen Essensstunden.

Vater François dachte, daß er von morgen an wieder regelmäßig essen könnte. Der Gedanke war ihm nicht unangenehm.

Die Sonne schien warm. Dem frischen Erdhaufen neben ihm entströmte ein kräftiger Geruch. Das that ihm wohl. Den Geruch der Wachskerzen, den er in den letzten Tagen im Hause hatte riechen müssen, konnte er nicht ertragen.

Welches Glück, daß heute so warmes Wetter war!

Er hatte schon gefürchtet, sich am Friedhofe zu verkühlen. Dann bekam er immer das Reitzen.

Aber so war es ganz angenehm!

Die Ceremonie war beendet. Langsam verließ man den Friedhof. Vater François kehrte nach Hause zurück. Die alte Luise, der die Verstorbene noch am Todtenbette die Sorge für den Herrn aufgetragen, hatte ihm eine Tasse Kaffee warm gestellt, den durfte er jetzt trinken.

Er schloß sich in seinen Stuhl.

Man drängte sich mit der besorgten Frage um ihn, ob nicht der Schmerz beim letzten Geleite ihn zu stark angegriffen habe.

Der Alte schüttelte freundlich lächelnd den kahlen Kopf.

So gestört hatte man sich schon lange nicht um ihn.

„Nein,“ erwiderte er, „der kleine Spaziergang im Freien hat mir gut gethan!“

(„Zeitgeist.“)

Gelust und Ghescheu diefferts und jenseits des Oceans.

So sonderbar es auch europäischen Ohren klingt, so gewinnt es doch den Anschein, als ob die amerikanischen Mädchen, wenigstens die echt amerikanischen und nicht die eingewanderten, heirathsunlustig geworden sind. Die vornehmsten amerikanischen Zeitungen und Revuen befassen sich mit dieser Erscheinung, bemühen sich, ihre Ursachen zu ergründen und Commentare dazu zu liefern, kurz sie ist in den Vereinigten Staaten eine Tagesfrage geworden. So unnatürlich dieser Zustand uns auch erscheinen mag, so ist er im Grunde genommen doch viel natürlicher, als der bei uns herrschende, in dem die Ehe wohl heiß ersehnt ist, aber aus allen andern Gründen häufiger denn aus idealen. Die Folge dieser zahllosen Ehen ohne jede ideale Grundlage ist nur zu gut bekannt, aber das hindert nicht, die altgewohnten Wege weiter zu wandeln. Als Versorgungsanstalt, als Deckmantel, als Beglaubigungsschein zur gesellschaftlichen Freiheit, als Mittel zum Zwecke der Erlangung von Reichthum und Luxus erscheint uns in Europa die Ehe gerade gut genug; daß damit ewige Unselbstständigkeit, psychische und nicht selten auch physische Sklaverei für die Frau verbunden ist, wer kümmert sich darum? Wer kümmert sich bei uns überhaupt darum, ob bei Schließung einer Ehe die Grundlage zu dauerndem Glück gegeben ist, jenem höchsten Gute, das sich in trüben wie in heiteren Tagen unverändert als Kitt erweist, der für das Leben ausreicht? Und doch ist dieses Gut allein im Stande, den gegebenen Gesetzen zu folgen, die rauhe, von den Gesetzen legalisirte Gewalt des Mannes mit der legalisirten Unfreiheit des Weibes derartig zu verschmelzen, daß die Ehe in der That eine Personen-Einheit ist, eine Auffassung, von der das ganze deutsche Recht die sprechendsten Beweise liefert. Leider aber bekümmert man sich bei uns um die rechtlichen Folgen der Ehe als solcher in Bezug auf die Frau ebenso wenig wie um die intellectuellen und moralischen Folgen.

Für unseren großen Mittelstand ist die Ehe ausschließlich Versorgungsanstalt; in den Upperten thosand sieht man in ihr die Möglichkeit des Erreichens von vergrößertem Reichthum, Glanz und Aristokratie; die niedrigen Klassen bauen auf die Ehe als die Erfüllung des Wunsches, nach gethener Arbeit auszuruhen, nach angestrengter Mühe und Plage in einen ruhigen Hafen einzulaufen.

Fast scheint es also, als ob die niedrigen Massen noch die idealisten Forderungen an die Ehe stellen; nicht der Wunsch nach Geld und Gut, nicht Versorgungsnoth läßt sie die Ehe herbeisehnen — denn materiell geht es ihnen in ihrem unerschlichen Stand meist besser. — Schon der Wunsch nach Ruhe beweist, daß sie etwas Höheres, Besseres von der Ehe erwarten. Der Kampf mit dem Leben, die eigenen Erfahrungen, kurzum das Ausreifen zu selbstständig denkenden Individuen mögen das Meiste zu dieser idealeren Auffassung der Ehe als schönen Abschlußes eines arbeitsreichen Lebens beigetragen haben.

Anders bei unseren Mädchen der Mittel- und höheren Klassen. Von Jugend auf werden sie zur Ehe erzogen, d. h. deutlicher ausgedrückt, zur Erlangung der Ehe, denn zum Bewußtsein der Pflichten und Aufgaben, die die Ehe selbst mit sich bringt, werden sie keineswegs gebracht. Dagegen ist alles auf den äußeren Effect berechnet; wie, nun so, wie eine hübsche Waarenauslage, die den Käufer anlocken soll, wird von den Eltern das junge Mädchen mit allerlei hübschem Fliederwerk angehan; ob der innere Kern etwas taugt, ob hinter all dem effectvollen Tand sich etwas Tieferes verbirgt, das für das eigene Lebensglück, wie für dasjenige des einstigen Gefährten die geringste Garantie bietet, darum bekümmern sich die Eltern so wenig, wie der Veranstalter besagten Reclamenfensters; wenn dasselbe nur seinen Dienst gethan und der geblendete Käufer die Waare gekauft hat; möge er selbst zusehen, was er mit ihr machen kann. Und er schaltet und waltet mit dem errungenen Gut in der That nach Belieben und glaubt das vollste Recht zu haben, es so, wie es ihm am besten paßt, umzumodeln; was fragt er nach Individualität, was nach Menschenrechten — er hat ein ungeformtes, weiches Wachs in die Hände bekommen, und nun formt er frisch darauf los. Ja, versteht er denn das Formen?

Wenn das der Fall wäre, könnte man sich's noch zur Noth gefallen lassen, obzwar es weder den Forderungen der Natur, noch der Gerechtigkeit entspricht, die eine Hälfte der Menschheit von der anderen gezogen, erzogen, kurz, bedingungslos beherrscht zu sehen; aber ein solcher Zustand wäre schließlich noch erträglich.

Unverträglich aber ist der Gedanke, daß nach unseren heutigen Sitten und Gebräuchen der unwürdigste Mann eine Frau bekommen kann, die mit den edelsten Gaben ausgestattet ist, in Folge ihrer Jugend und Erziehung dieselben aber noch nicht entfalten konnte. Da nimmt dann dieser Mann ihre Entziehung in die Hand, und das Product derselben ist nicht selten ein trostloses zu nennendes.

Würden nicht unsere Mädchen von frühester Jugend an mit Gedanken aufgezogen, die sie die Ehe als Geschäft betrachten lassen, und zwar als das einzige Geschäft ihres Lebens, dann würde die Person des zukünftigen Mannes mehr in Betracht kommen, d. h. sie würden lieber auf eine

Ehe, die nicht die geringste Gewähr auf Glück bietet, verzichten. So wie die Verhältnisse jedoch liegen, kommt die Person des Mannes absolut nicht in Betracht, sondern nur seine materiellen Verhältnisse; die Mädchen aus dem bürgerlichen Stande werden zur Jagd auf den Mann so zu sagen gedrillt, und je nach den Ansprüchen, die ihnen zudictirt werden, beginnen sie sie auf Adelige, Reiche, akademisch Gebildete, Wohlhabende, Beamte bis hinab zu denjenigen, die eine Frau knapp ernähren können. „Wenn nur für das Erste gesorgt ist, das Weitere findet sich schon“, lautet eine landläufige Phrase. Das „Weiter“ findet sich aber meist nicht, wie denn etwas niemals vorhanden Gewesenes sich nicht finden kann, und so wird ihnen denn die Ehe, der der richtige Kern und Kitt fehlt, zur lebenslänglichen Qual.

Das haben denn auch die Amerikanerinnen erkannt, und noch viel mehr als das haben sie erkannt, nämlich daß der edelste und vornehmste Begriff der Ehe in Gefahr ist, ganz verloren zu gehen, daß die Ehe von Seiten der Männer als Speculation, von Seiten der Frauen als Versorgungsanstalt mißbraucht, kurz, daß sie vollständig entwürdigt wird.

Andererseits hat sich auch ihre Persönlichkeit voll entwickelt, sie sind selbstständig handelnde Wesen geworden, denen es unsaßbar erscheint, ihr ganzes Ich, ihr ganzes Sein hinzugeben, um einer bequemen Versorgung, um eines müßigen Lebens willen. Dazu brauchen sie nicht zu heirathen, denn sie haben nicht nur arbeiten gelernt, sie haben auch ihre Arbeit lieben gelernt. Auch ihre Freiheit lieben sie, und es ist begreiflich und erfreulich, daß sie sie nicht jedem Erstbesten opfern wollen. Diese Steigerung des geistigen und moralischen Niveaus der Amerikanerinnen bringt es zu Wege, daß die Auffassung der Ehe eine ideale wird und die Gründe zur Eheschließung ebenfalls idealer Natur werden, ein Factum, für das man ihnen nicht genug Lob spenden kann, denn die Geldsucht und der Materialismus der männlichen Bewohner der Vereinigten Staaten drohten die Ehe noch viel mehr, als dies bei uns der Fall ist, zum Speculationsobject zu erniedrigen.

Aber die Amerikanerin ist auch nicht mehr sentimental und schwärmerisch genug, um zu glauben, die eine allerdings hauptsächlichste Grundlage der Ehe, die gegenseitige Neigung, genüge und entschädige für alle anderen Unzulänglichkeiten; ihr Idealismus hat nichts Schwächliches und Ungefundes, nein er ist gesund und kräftig, ihm wohnt viel Lebenskraft inne, und dieser sich auf realem Boden bewegendes Idealismus verlangt nicht nur Gleichberechtigung in der Liebe, sondern auch im Leben. Die Amerikanerin will auch von dem Auserwählten ihres Herzens nicht abhängig sein, sie ist eben ein anderes Wesen geworden als ihre europäische Schwester, sie fühlt die Abhängigkeit, während jene sie nicht fühlt, und wie ein Brandmal brennt sie ihr auf der Seele.

Die amerikanische Gesetzgebung ist den veränderten Anschauungen auch zum großen Theile bereits nachgekommen, und der verheiratheten Frau wurde in den Vereinigten Staaten eine Stellung eingeräumt, wie vorher nirgends in der Welt. In den meisten Oststaaten der Union z. B. behält die Frau die vollständige Verwaltung und Verfügung über ihr Vermögen, wie auch über das, was sie während der Ehe erwirbt. Die Amerikanerinnen verlangen aber noch mehr als das, sie sagen ganz richtig: Diejenigen Frauen, die ohne Vermögen heirathen und durch zahlreiche häusliche Verpflichtungen, große Kinderzahl u. s. w. gezwungen sind, ihren bisherigen Erwerb aufzugeben, sind trotz aller vortheilhaften Vermögensbestimmungen für die Frau doch absolut vom Manne abhängig. Sie verlangen daher, daß die Frau über die Hälfte des Einkommens und des Vermögens des Mannes ebenfalls Verfügung besitzt u. s. w.

Dies nur ein kleines Beispiel; aber es ist charakteristisch für den Standpunkt der Amerikanerinnen; durch all ihre Handlungen zieht sich wie ein rother Faden ihr Verlangen nach Gleichberechtigung, nach Menschenrechten, nach Fortschritt, und wenn sie heirathsunlustig sind, so wird auch das nur dazu dienen, das Niveau der Ehe zu erhöhen.

Humoristisches.

— **Maid.** Herr: „Haben Sie schon einmal Ibsen gelesen, gnädige Frau?“ — Rentiersfrau: „Ach nein — sind die ähnlich wie Erbsen?“

— **Ein Kommandowechsel.** Karl (bei Anfertigung der Schulaufgaben): „Ach bitte, Papa, sag' mir doch einmal die Befehlsform von „schweigen.“

Vater (achselzuckend): „Thut mir leid, Dir nicht helfen zu können. Seit ich Mama kenne, habe ich diese Form völlig verlernt!“

— **Ein Magnet.** Fräulein: „Ach, dort weit im See sehe ich meine Cousinen — können sie doch hierher!“

Lieutenant: „Werde mich hier auf Hügel stellen — garantire, werden in Kurzem hier landen!“

— **Auf dem Meldebureau.** Beamter (zu einem Fremden, der sich anmelden will): „Was ist Ihr Stand?“

Fremder: „Tonkünstler.“

Beamter (kurz und barsch): „Ach was Unsinn, so ein langes Wort, da schreiben wir doch gleich wie es auf gut deutsch heißt „Töpfer“!“

UZYWAJCIE SZUWAKSU GLICERYNOWEGO S. GLINSKIEGO!

Główny skład
Piotrkowska 27.

Die neu eröffnete Niederlage der Czenstochauer Tapeten-Fabrik

empfehlte ihr Lager in Tapeten, Borten und Friesen in den neuesten und schönsten Dessins zu billigsten Fabriks-Preisen.

Vertreter für Lodz: **Roman Glück, Petrikauer-Strasse Nr. 520/88 neu.** Ebenfalls sind: Lacke, Maler-Fußbodenfarben u. s. w. zu haben; Agentur- und Kommissionsgeschäft. (30-28)

Ein tüchtiger

Expedient

für eine Färberei und Appretur wird zum sofortigen Antritt gesucht. Schriftliche Offerten sind unter R. B. Nr. 345 an die Expedition dieses Blattes erbeten. (2-2)

Wichtig für Fabrikanten.

Am 4. (16.) Oktober d. J. findet im hiesigen Friedensrichter-Plenum die

LICITATION

bes an der Jarzewska-Strasse unter Nr. 899 belegenen und den Camerl'schen Erben gehörigen Grundstücks, bestehend aus 3 Morgen Land nebst den darauf befindlichen Gebäuden statt.
Da das über 50,000 Ellen große Grundstück an einer gepflasterten und mit Gaslaternen versehenen Strasse liegt und auch Abfluß der Gewässer hat — es grenzt an Schelbler's Bleiche — so eignet sich dasselbe besonders zur Anlage von Fabrik-Etablissements. — Die Licitation beginnt von 9500 Rbl. an und können auch Ausländer das Grundstück kaufen.

Warnung.

Die Herren Bauunternehmer und Hausbesitzer mache ich hiermit aufmerksam, daß die in meiner seit zwanzig Jahren bestehenden Fabrik erzeugten

hermetischen Ofentüren

vielfach nachgemacht werden. Zu diesem nachgemachten Fabrikat wird ein schlechtes Material verwendet und entspricht dasselbe den Anforderungen nicht. Die Ofentüren schließen schlecht, wodurch die Gase aus dem Ofen entweichen.

Um diesen Fälschungen entgegen zu treten, habe ich die Modelle meiner Ofentüren jetzt geändert, dieselben sind eleganter, dauerhafter und sorgfältig gearbeitet.

Gleichzeitig erlaube mir zu bemerken, daß ich nur für die aus meiner Fabrik kommenden Erzeugnisse die volle Garantie übernehme und nur die bei mir gekauften Ofentüren als echt anzu sehen sind.

Peter Lawacz,

40-89) Lodz, Promenadenstrasse, Haus Kryszek Nr. 31.

Metallwaarenfabrik und Mechanische Anstalt

von **Fränzl & Grundman,**

Warschau, Leszno Nr. 90.

liefert

Bogen-Lampen (System Hanson),

Nebenschluß, Differential- und Hauptstromlampen (in 15 Staaten patentirt durch die Schö. Bogenlampenfabrik Schmidt & Hanson).

Das Neueste und Vollkommenste der Jetztzeit.

Effectvolles Licht bei absoluter Ruhe und Gleichmäßigkeit bei constantem Leuchtpunkt.

Für Stromstärke von 2-25 Amp. — Keine Unterbrechung im Nebenschluß. — Functionirt absolut geräuschlos. — Denkbare leichteste Bedienung der Lampe. — Einfachste bis eleganteste Ausstattungen.

Prospecte und Preislisten gratis und franco.

Vertreter gesucht.

Ausführung von Maschinen und Electrotechnischen Bedarfsartikeln.

Maschinen und complete Einrichtungen für Metallbearbeitung jeder Art.

Gasmotoren-Fabrik

von **Karl Röder in Lodz**

empfehlte

Gasmotore eigener Construction,

als die besten und billigsten der Gegenwart. Günstige Zahlungs-Bedingungen. Weitgehendste Garantie. Größte Gasersparniß.

Zeuignisse über meine Motore, welche am hiesigen Orte und in meinem Etablissement zu besichtigen sind, zur gef. Einsicht vorhanden.

Schlesischer Obersalzbrunnen Oberbrunnen

Als allfällige Quelle ersten Ranges bereits seit 1601 erfolgreich verwendet. Brunnenschriften und Analysen gratis und franco durch Versandt der Flüssigen Mineralwasser von Ober-Salzbrunn

Furbach & Striehoff, Salzbrunn in Schlesien

Niederlagen in allen Apotheken und Mineralwasser-Handlungen. (10-8)

Redacteur und Herausgeber Leopold Zoner.

Neuheiten

in Entwürfen (Skizzen) größte Auswahl.

Das Beste in allen Branchen.

Musterzeichnungen und Jacquardkarten aller Theilungen

6-6)

liefern

Wagner & Thiée,

Weberei-Utensilien u. Maschinen-Fabrik,
Lodz, Przejazdstrasse 8.

Geistig schwache Kinder

finden liebevolle Aufnahme und Unterricht i. b. staatl. concess. Erziehungsanstalt von **M. Radow,** Hermsdorf b. Berlin, Berlinerstr. 20. Beste Referenzen. (6-4)

Die Dampf-Chocoladen- und Zuckerwaaren-Fabrik

von

E. Wedel, Warschau,

beehrt sich hiermit das geehrte Publikum zu benachrichtigen, daß am hiesigen Orte, Petrikauer-Strasse, Haus S. Rosenblatt, gegenüber dem Grand-Hotel eine

(6-5)

Filiale

eröffnet wurde, welche unter Leitung des bekannten ehemaligen Conditoreibesizers **Herrn G. F. Reymond** geführt wird.

Bezugnehmend auf obige Annonce des Herrn **E. Wedel** empfehle ich dem geschätzten Publikum stets eine große Auswahl **Chocoladen, Bonbons, Bisquits, Petit fours** und geschmackvoller Bonbonieren.

Hochachtungsvoll

G. F. Reymond.

CHARKOW, HOTEL RUF.

Geschäftsreisenden bestens empfohlen. Beste Küche der Stadt. Depot der Brauerei „Waldschlösschen“ in Riga. Ausländisches Bier täglich vom Fass. Ausländische Zeitungen. Auskünfte. 10-7

Jüdisches Mädchen-Pensionat in Warschau.

Jüdische Eltern, welche wünschen, ihren Töchtern eine gezielte Bildung erteilen oder eine höhere Lehranstalt besuchen zu lassen, finden in meinem hochberühmten concessionsberechtigten Pensionate liebevolle Aufnahme. Energiische Nachhilfe in allen Schularbeiten wird zugesichert. Russische, deutsche und französische Conversation. Musikstunden im Hause.

Wegen möglichst individueller Behandlung nur beschränkte Anzahl von Pensionärinnen; daher gefl. Anmeldungen möglichst bald erbeten.

Nähere Auskunft erteilt Herr **Schulvorsteher Lowinohn,** Zawadzka 15, hier selbst.

Frau Dr. Ida Mandelstamm, Warschau, Nowolipie 30, Da. 10.

D. J. KRUKOWSKI

ist zurückgekehrt und empfängt wie früher bis 10 Uhr früh, und von 5 bis 6^{1/2} Uhr Nachmittags. Petrikauer-Strasse Nr. 42, Haus Dobranicki, 2. Etage, neben der Apotheke des Herrn **F. Müller.**

Wohnung,

bestehend aus 3 Zimmern mit Zubehör, ist vom 1. October zu vermieten. **Nowotok Nr. 42.** Näheres beim Strus. (3-3)

RESTITUTIONS-FLUID, eine die Muskeln der Pferde stärkende Flüssigkeit, erzeugt die Apotheke von **Wenda & Wiorogorski,** Krakauer-Vorstadt 45 in Warschau. Preis pro Flasche 1 R. 50 R. Halbe Flasche 85 R. Verkauf in allen Apotheken und Droguerieshandlungen.

Herren-Garderoben-Magazin

von **Konstantin Batkiewicz,** Lodz, Petrikauer-Strasse, Ecke Meyers Passage und Petr.-Str. Nr. 514 (76), empfiehlt zur Frühjahrs- und Sommer-Saison eine große Auswahl

fertiger Garderobe,

bekannt durch den guten Schnitt und durch die vorzügliche Ausführung, sowie in- und ausländische Stoffe. — Bestellungen werden aus eigenem oder gelieferten Material nach der neuesten Mode schnell und zu mäßigen Preisen ausgeführt.

Lodzzer Freiwillige Feuerwehr.

Sonntag, den 16. September d. M., um 7 Uhr Morgens:

„Uebung“

1. Zug am Requisitionshaus des 1. Zuges; und außerdem haben zu dieser Uebung sämtliche Steiger des 2., 3., 4. und 6. Zuges zu erscheinen.

Commando der Lodzzer Freiwilligen Feuerwehr.

Geld- und Bücher-Schränke, Cassetten, Copirpressen und Prima Stahleblech-Roll-Jalousien empfiehlt **KARL ZINKE,** Lodz, Przejazdstrasse 14.

Infolge Erweiterung meines Geschäfts habe ich im nämlichen Hause **Petrikauer Strasse Nr. 33,** ein größeres Local übernommen und empfehle auch ferner dem geehrten Publikum mein reichsortirtes Lager von (25-1)

Petersburger GUMMI

Gummi-Paletots, Leder-Sacken, Läufer

aus Jute, Cocos, Striden, Wolle, Plüsch und Wachstuch,

Wachstuch- & Plüschhüden

Amer. Wringmaschinen, „Empire“

Imprägnirte Wagen-Decken

Linoleum,

wie auch Lederriemen, Schläuche, Gummi-Riemen und sämtliche technische und Chirurgische

Gummiartikel.



N. B. MIRTENBAUM.

P. S. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß ich nur solche Rechnungen, die mit meiner Unterschrift und mit meinem Firmenstempel versehen sind, acceptire.

MORITZ COHN,

vereideter Rechtsanwalt, hat seine Kanzlei von **Czenstochau nach Lodz, Grüne Strasse Nr. 7,** vis-à-vis der neuen Synagoge verlegt. Ueberrimmt die Leitung von Klagen im Petrikauer Bezirks-Gericht und in den Friedens-Richtern, regulirt die Hypotheken und erteilt juristische Rathschläge. (5-6)

Dr. Theodosie

Waller-Poznańska, Frauenarzt. Sprechstunden von 11 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags. **Petrikauer-Strasse Nr. 27, Ecke Krótka-Strasse beim Grand-Hotel.** (50-)

КАТАЛОГЪ ДШЕВЫХЪ ПОТЪ

изданий ЮРГЕНСОНА

(19000 номеровъ) 300 страницъ въ колонны и ДОБАВЛЕНИЕ къ КАТАЛОГЪ 40 стр. въ 50 коп. за 20 коп. на КАМКИ или 25 коп. на ЛОЖКОВЫЕ ПЛАТЯНЫ

П. Юргенсона

въ Москвѣ, и лучшихъ музыкальныхъ магазиновъ въ Россіи. Оптовый складъ: Колпашевскій пер. собственный домъ. Розничная продажа: Неглинный проездъ № 10 (у П. нецкаго моста).

J. Schammel,

Breslau, Brüderstr. 9.



Engl. Drehrollen

beständiger Construction in bester Ausführung mit Patentvorrichtung für leichteren ruhigen Gang. Mehrjährige Garantie.

Für kranke und schwächliche Personen sind die vom Medicinal-Departement concessionsberechtigten **Maly-Strahl** und **Bonbons „Lellwa“** in allen Apotheken und Droguerieshandlungen zu bekommen.

Доволено Цензурою. Варшава 3 Сентября 1894 года.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

Großes Lager in Teppichen, Gardinen, Stores, Tisch- und Bettdecken, Decken für Billardtische in Plüsch und Jute.

Neuere Bedienung!

JOSEPH HERZENBERG, 23. PETRIKAUER STRASSE 23.

Neuheiten in:

KLEIDERSTOFFEN

Flanellen, Flanelettes, Barchents, Samas, bedruckten Kammgarnflanellen etc. sind in schöner und reicher Auswahl eingetroffen.

JOSEPH HERZENBERG, 23. Petrikauer Straße 23.

Billige aber abfolmt feste Preise!

Die höchste Auszeichnung auf der Welt-Ausstellung in Chicago erhielt der

COGNAC „IMPERIAL“

als Product aus reinem Wein, für sein vorzügliches Aroma, Geschmack und seine hygienische Eigenschaft. Verkauf in allen besseren Wein- und Colonialwaaren-Handlungen u. Restaurants.

Büstenhalter oder Anti-Corset



Ausschließl. Patent auf Rußland C. F. 2067.

Ausschließl. Patent auf Rußland C. F. 2067.

hervorragende Erfindung von **Hugo Schindler**, patentirt in allen civilisirten Ländern Europas und Amerikas, durch die berühmtesten Professoren und Aerzte des In- und Auslandes, anerkannt als der einzige Ersatz des Corsets, mit Berücksichtigung der hygienischen Bedingungen und Beseitigung sämtlicher Krankheiten und Unannehmlichkeiten, welche das Tragen von Corsets bewirkt. Der „Büstenhalter“ gestattet der Frau, sich bequem zu bewegen, giebt keine Schnürreien, keine Planchettes, er drückt den Körper nicht, läßt der Circulation des Blutes freien Lauf und verleiht schließlich eine schönere Figur als das Corset und ist dabei um das Vierfache billiger — Der „Büstenhalter“ ist so bequem, daß man ihn dreist auch leidenden oder in gesegneten Umständen befindlichen Personen (Arbeiterinnen, Wirthschafterinnen, Lehrerinnen, Schülerinnen), besonders während der Lehre des Fortepianospiels oder der Gymnastik, Beamtinnen oder reisenden Damen empfehlen kann. Desgleichen ist es für Sportsdamen sehr praktisch. Bei Bestellungen aus der Provinz ersuchen wir, nur das Maß in Centimetern, vom Umfange des Rückens und der Büste unter den Armen und im Gürtel gemessen, anzugeben.

Repräsentation u. Niederlage, Engros- u. Detailverkauf für das Petrikauer Gouvernement bei Herrn **Michał Pinkus**, Petrik. Str. Nr. 10. Detail-Verkauf bei **Fräulein MARTHA MILBITZ**, Nawrotstrasse.

CIRCUS K. CINISELLI.

Heute, Sonntag, den 16. September 1894:

Zwei große außergewöhnliche Vorstellungen

Anfang der ersten um 4 Uhr Nachm., der zweiten um 8 Uhr Abends. In der Nachmittags-Vorstellung kann jeder Erwachsene ein Kind gratis einführen.

Auftreten sämtlicher neugagierter Artisten in ihren besten Nummern. Auftreten des berühmten Herrn **Ernesto Schumann** mit seinen vorzüglich dressirten 20 Vollbluthengsten, in hoher Schule geritten und in Freiheit vorgeführt.

Auftreten des **Frl. Kathi Lée** mit ihren dressirten Tauben. Auftreten der ganzen Gesellschaft.

Anfang der Vorstellung um 8¹/₂ Uhr Abends.

Morgen, Montag: Große Vorstellung.

Hochachtungsvoll
Karoline Ciniselli, Directorin.
G. J. Franconi, Regisseur.

1 Dampfmaschine von 25 bis 30 Pferdekraft	
1 desgleichen „ 15 „ 20 „	
1 Dampfkessel „ 40 „ 50 „	

alle zur kompletten Einrichtung einer Appretur gehörigen Maschinen, ebenso zur Färberei gehörigen Kupferkessel und eine Centrifugal-Maschine, alles aber noch in gut erhaltenen Zustande, werden zu kaufen gesucht. — Offerten unter E. L. 275 an die Expedition dieses Blattes zu richten. (3-1)

CONCERTHAUS.

Jeden Sonntag:

Tanz-Bergnügen.

Militair-Musik.

Anfang 8 Uhr.

E. Benndorf.



Helenenhof.

Heute, Sonntag, den 16. September:

Concert.

Anfang 3 Uhr Nachmittags.

Sonntag, den 23. September 1894:

Großes Feuerwerk.

Paradies.

Heute, Sonntag, den 16. September 1894:

Concert

Anfang 4 Uhr Nachmittags.

Entree 20 Kop. Kinder 5 Kop.
Bei ungünstiger Witterung im Saale.

Karl Kühn

durch die Warschauer und Berliner Medicinal-Behörde approbirter Massage, übernimmt folgende Massage u. Bewegungs-Kuren für Erwachsene und Kinder. Damen werden von Frau Kühn behandelt. Petrikauer-Straße Nr. 132 neu, im Frontthaus 2 Treppen links.

Einige 4, und 1/2 Voigtsche

Handstick-

Maschinen

flach, niedriges Modell, 50^{er} N., sind zu verkaufen. Off. u. F. E. 3306 an Haasenstein Vogler, A.-G., Plauen, Vgl., zu senden.

Concerthaus.

Heute und die folgende Tage:

CONCERT

der österreichischen Damen-Kapelle **Pechotsch.**

Die Direktion des Credit-Vereins der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß auf folgende Immobilien Anleihen verlangt wurden:

Unter Nr. 171D, an der Brzezińska-Straße gelegene, den Eheleuten **Szymon** und **Dzija** Ruffelt gehörige Immobilien a) erneuerte Anleihe mit Konvolut Rs. 7,200 und b) Zuschlags-Anleihe von der Abschlagssumme Rs. 12,800.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihen wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.

Lodz, den 3. (15.) September 1894

für den Präses Director: **H. Konstanczycki**
Bureau-Director: **A. Rosicki.**

Die Waschanstalt

vormals Schulz, **Grüne-Straße Nr. 12,** übernimmt

Weißwäsche, Herren- u. Damen-Garderoben,

sowie auch **Gardinen, Spitzen, Teppiche** etc. etc.

Sämtliche Wäsche wird wie gewöhnlich gestellt. Wäsche wird auf Wunsch abgeholt.

K. Röstel